Zeitschrift: Schweizerische Kirchenzeitung : Fachzeitschrift für Theologie und Seelsorge

Herausgeber: Deutschschweizerische Ordinarienkonferenz

Band: 154 (1986)

Heft: 40

Heft

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 08.08.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

KIRCHE

Schweizerische Kirchenzeitung

40/1986 154. Jahr 2. Oktober

Gebet für den Frieden 597

Zusammen sein, um zu beten
Theologische Betrachtungen zum Weltgebetstag für den Frieden (Assisi 27. Oktober) von
Bischof Jorge Mejía 598

Judenchristen heute – eine kaum bekannte Minderheit Über die Gläubigen, die sich als Juden und Christen zugleich verstehen, informiert
Rita Egger 600

Glaubensgespräche sind nötig
Über einen Impuls des Seelsorgerates des Bistums Basel informiert
Hans Rahm 603

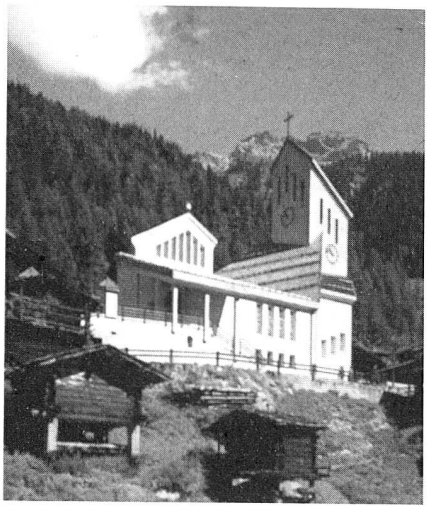
Berichte
Die katholischen Schulen im Heiligen Land 603
Neue Generaloberin der Kanisiusschwestern 604
Unio sacerdotum adoratorum 604

Dogmatik im Grundriss 605

Fonds der Laientheologen/-innen des Bistums Basel 605

Amtlicher Teil 606

Neue Schweizer Kirchen
Blatten (VS)



Gebet für den Frieden

In christlicher Mitverantwortung für den Frieden lädt die Arbeitsgemeinschaft Christlicher Kirchen in der Schweiz zum ökumenischen Gebet ein anlässlich des Gebetstreffens, das am kommenden 27. Oktober auf Einladung Papst Johannes Pauls II. in Assisi stattfindet. Die Arbeitsgemeinschaft bittet die Gemeinden, am 27. Oktober selbst oder am vorausgehenden Wochenende das Anliegen im Gottesdienst zu berücksichtigen und nach Möglichkeit ökumenische Gottesdienste vorzusehen. Zur Gestaltung hat die Arbeitsgemeinschaft einen Vorschlag erarbeitet, der in dieser Ausgabe der SKZ veröffentlicht ist. Darin wird auch eine Geldsammlung für einen Friedenszweck sowie eine Aktion vorgeschlagen.

Das gemeinsame Gebet ist auch für die Internationale katholische Friedensbewegung «Pax Christi» Zentrum und Ausgangspunkt für ein Friedensengagement. Eine Arbeitsgruppe für Friedenspastoral ihrer Westschweizer Sektion sieht darin den «Geist des Treffens von Assisi 1986»:

«Die zu organisierenden Veranstaltungen (mit gesprochenen Texten, Schweigezeiten, Bittgebet usw.) müssen ausschliesslich auf das *Gebet* gerichtet sein, wobei jede politisch gefärbte Abweichung vermieden werden soll, auch wenn das Weltgeschehen einzubeziehen ist, damit der Geist bei diesen Begegnungen auch Gestalt annimmt.

Der *ökumenische* Charakter muss deutlich hervortreten: durch Einladungen an Christen anderer Bekenntnisse und an Angehörige anderer Religionen (Juden, Moslems usw.), oder noch besser: durch eine gemeinsame Vorbereitung und Durchführung ähnlich dem Gebetstreffen von Assisi.[1]

Das Bittgebet für den Frieden muss konkretisiert werden durch Zeichen, Symbole, *Schritte zur Versöhnung,* durch die Aufnahme des Gesprächs, die Bereitschaft zum Teilen usw. Es bleibt die Aufgabe der einzelnen, herauszufinden, was auf lokaler Ebene getan werden kann, um den guten Willen zu konkretisieren (Botschaften, Pflanzen eines Baumes, Sammlungen, gemeinsames Mahl, Fliegenlassen von Friedenstauben oder -ballonen, Austausch von Geschenken usw.).»

In bezug auf die Gebetszeiten übernimmt «Pax Christi» die Bitte der Arbeitsgemeinschaft Christlicher Kirchen in der Schweiz: «Zumindest sollte der Sonntagsgottesdienst vom 26. Oktober in irgendeiner Weise auf die Feier des darauffolgenden Tages hinweisen (durch die Auswahl der biblischen Texte, in der Predigt, in den Fürbitten).» Darüber hinaus schlägt «Pax Christi» vor: «Zu denken ist auch an eine Einladung zu einer Abendfeier oder einer Gebetsnacht für den Frieden vor dem Treffen von Assisi. Man könnte auch einen Vortrag über ein Friedensthema organisieren, in Zusammenarbeit mit besonders qualifizierten Persönlichkeiten. Um noch weiter zu gehen, könnte man eine Wanderung zwischen zwei symbolträchtigen Orten veranstalten, ein Fasten oder eine Wallfahrt für den Frieden, ein Fest des Teilens – alles Elemente, die in allen Religionen verwurzelt sind.»

Bei all dem ist «Pax Christi» auch daran gelegen, dass Kinder, alte und kranke Menschen, Häftlinge, Gastarbeiter und Flüchtlinge usw. auf angemessene Weise am Friedensgebet beteiligt werden können. «Und weshalb sollten nicht ganz besonders Politikerinnen und Politiker zu den religiösen Veranstaltungen eingeladen werden, die doch eine besondere Verantwortung für Frieden und Gerechtigkeit tragen?»

So ist das Gebet für den Frieden das der Kirche eigene Eintreten für den Frieden unter den Menschen. «Auch wenn Gewalt und Gewalttätigkeit sich nicht aus der Welt schaffen lassen, soll doch die Kirche etwas vom Reich des Friedens vorausnehmen, das *Gott* herbeiführen will.»[2]

Redaktion

[1] Für das Gebetstreffen von Assisi hat Papst Johannes Paul II. bewusst einen Montag gewählt, um seine Achtung vor den andern Religionen oder Philosophien zu unterstreichen, da dieser Wochentag in keinem der wichtigsten Bekenntnisse einen geheiligten Charakter hat. Zu den Möglichkeiten, mit Menschen anderen Glaubens zu beten, sei auf den nachstehenden Beitrag «Zusammen sein, um zu beten» verwiesen.

[2] Der Bund für Gerechtigkeit, Frieden und die Bewahrung der Schöpfung. Vorbereitungstext der 8. Versammlung der Schweizerischen Evangelischen Synode.

Theologie

Zusammen sein, um zu beten

1. Das Gebet der Kirche und eines jeden Christen wird durch unseren Herrn Jesus Christus im Heiligen Geiste an Gott den Vater gerichtet (vgl. den traditionellen Abschluss der liturgischen Gebete).

In diesem Sinne ist das christliche Gebet ein *Dreifaltigkeitsgebet*. Es wird an den einen Gott in drei Personen gerichtet und kommt auch aus unserem Glauben an diese Einheit und Dreifaltigkeit. Jesus hat uns selbst auf diesen Weg verwiesen («Bis jetzt habt ihr noch nichts in meinem Namen erbeten», Joh 16,24), und es wird vom Heiligen Geist eingegeben («Denn wir wissen nicht, worum wir in rechter Weise beten sollen; der Geist selber tritt jedoch für uns ein mit Seufzen, das wir nicht in Worte fassen können», Röm 8,26).

Wenn es also wahr ist, dass *lex orandi lex credendi* ist, ist es ebenso wahr, dass *lex credendi lex orandi* ist.

Unter diesem Gesichtspunkt können Christen als solche nur mit anderen Christen gemeinsam beten. Und selbst in der sogenannten «communicatio in spiritualibus» gibt es unterschiedliche Grade gemäss der Tiefe und Vollkommenheit der communio zwischen den verschiedenen christlichen Familien. Obgleich wir gemeinsam beten dürfen und sollen (vgl. Unit. Red., Nr. 8), können wir die Eucharistie nicht gemeinsam feiern, die gerade die höchste Form der communio darstellt und die vollkommene Einheit im Glauben voraussetzt (vgl. Dir. Oecum., Nr. 55; CIC, can. 844).

«Der Gott unserer Väter»

2. Nun ist der Glaube an den einen und dreifaltigen Gott vor allem Glaube an den einen Gott. So heisst der erste Satz des Glaubensbekenntnisses: «Ich glaube an den einen Gott ...»

Die Verfasser des Neuen Testamentes sind wirklich überzeugt, dass dieser einzige Gott «der Gott unserer Väter» ist (Apg 22,14; 24,14; vgl. Mt 22,32 und parallele Abschnitte), der sich im Alten Testament offenbart hat und der wesentliche Inhalt des Glaubens des hebräischen Volkes ist. Oder eher das unaussprechbare Subjekt des Dialogs, der zwischen ihm und diesem Volk geführt wurde, den nicht nur die Worte der Propheten «So spricht der Herr», sondern auch die Psalmen und Meditationen der Weisheitsliteratur des Alten Testamentes bezeugen. Indem die Christen an Jesus glauben, haben sie sich keinen anderen Gott gewählt, sondern sie haben eine volle und endgültige Offenbarung desselben «Gottes der Väter» akzeptiert, die gerade in Jesus geschehen ist. Das Alte Testament gehört in seiner Gesamtheit zum Glauben der Kirche (vgl. Dei Verbum, Kap. IV: «Hi libri divinitus inspirati perennem valorem servant»): und die Kirche liest es mit der gleichen Ehrfurcht, mit der sie das Neue Testament liest, und hat seine Gebete zum Stoff ihres täglichen Gebetes gemacht (vgl. ebd. und das Stundengebet).

Unter diesem Gesichtspunkt besteht also kein Hindernis, dass wir gemeinsam mit den Juden beten können, wenn wir uns an Gott, «den Schöpfer des Himmels und der Erde», wenden, der sich den Patriarchen und Propheten offenbart hat. Und zu diesem Zweck könnten die Gebete gebraucht werden, die Juden und Christen in unserer Zeit beiderseits sprechen.

Doch ist es verständlich, dass bei diesem Gebet Grenzen bestehen. Und dies nicht in erster Linie wegen einer gewissen Zurückhaltung auf jüdischer Seite, wo man (besonders in «orthodoxen» Kreisen) gegen alles ist, was die eigene religiöse Identität zu beeinträchtigen scheint, was an sich sehr anerkennenswert ist, sondern auch aus Gründen, die wesentlich das Gebet betreffen. In der Tat geht jedes christliche Gebet – wenigstens implizit – durch Christus und ist dann nicht mit einem Gebet vereinbar, bei dem diese «Vermittlung» ignoriert – wenn nicht vollkommen ausgeschlossen – wird. Nun erkennt das Judentum aber die Vermittlungen nicht an, die die Christen im Gegensatz dazu bekennen. Und das kann bei einer gemeinsamen Gebetsverrichtung nicht systematisch ausgeklammert werden.

Gerade wegen der Zweideutigkeit dieser Situation, in der man an *denselben Gott* glaubt, ohne gleichzeitig *denselben Glauben* an die Wirklichkeit Gottes zu haben, bleibt das gemeinsame Gebet zwischen Juden und Christen auf beiden Seiten eigentlich auf gewisse Momente, Formeln und unzweideutige Gegebenheiten beschränkt.

Doch es sei noch einmal betont: *lex credendi est lex orandi.* Eine gewisse Einheit im Glauben könnte uns veranlassen, irgendeine – jedoch begrenzte – Form des gemeinsamen Gebetes zu empfehlen. Eine viel grössere Verschiedenheit lässt davon abraten.

Der «sehr grosse Gott»

3. Der Glaube an den einen Gott ist auch der Glaube des Islams (vgl. Nostra aetate, Nr. 3). Aber der grundlegende Artikel des islamischen Glaubens bezieht sich dann unmittelbar auf den einzigen «Propheten». Und dieser einzige «Prophet» ist nicht Jesus Christus, sondern Mohammed.

Somit werden wir einer noch zwiespältigeren Situation gegenübergestellt, wenn wir den christlichen Glauben als Vergleichsmassstab nehmen. Es ist ebenso wahr, wenn der Vergleich mit dem Judentum gemacht wird, jedoch mit dem radikalen Unterschied, dass der «Prophet und Vermittler» nicht mehr auf der Ebene von Moses und Abraham steht, sondern auf der Ebene von Jesus Christus, dem er gegenübergestellt wird.

Der gemeinsame und tiefe Glaube an den einen und wahren Gott in den drei als monotheistisch bezeichneten Religionen könnte zu einem gemeinsamen Akt der Dankbarkeit einladen – wie begrenzt jede Ausdrucksmöglichkeit auch immer sein mag –, so dass

er eher zu einer gemeinsamen Stille innerer Anbetung umgewandelt werden sollte. Das ist nichts Geringes. Aber weiter können wir nicht gehen, weder auf christlicher noch auf jüdischer Seite und selbstverständlich auch nicht auf muslimischer Seite.

Schon diese gemeinsame Stille der Anbetung oder, mit anderen Worten, diese ehrfürchtige Gegenwart bei dem Gebet, das ein Muslim an den «sehr grossen Gott» (Allahû achbar) richtet, hat einen unbestreitbaren Wert. Aber es handelt sich nicht mehr um ein gemeinsames Gebet, noch darum, gemeinsam zu beten, sondern eher darum, zusammen zu sein, um zu beten (jeder nach seiner Art).

Die absolute Wirklichkeit

4. Die vorherigen Betrachtungen werden immer unabweislicher und unerbittlicher, wenn man von den monotheistischen Religionen (mit ihren eigentlichen Unterschieden, deren Unterschätzung gefährlich wäre) zu anderen Religionen übergeht, die zwar auch ehrwürdig sind, die aber den Schwerpunkt weniger auf das Verhältnis zu einer persönlichen Gottheit legen, die Gesprächspartner des Menschen und in der Geschichte gegenwärtig ist, als auf die Haltung, die im Hinblick auf das Absolute und auf das Unendliche einzunehmen ist, und auf die radikale Unzulänglichkeit der sichtbaren Welt.

Dort existiert selbstverständlich auch das Gebet und sogar das an einen persönlichen Gott gerichtete Gebet (der nicht immer ein einziger Gott ist). Ausserdem hat man Sinn für Meditation, die als Konzentration der tiefsten eigenen Energien verstanden wird, um sich dem Unendlichen zu öffnen und sich über das Vergängliche und Begrenzte der Phänomene des Lebens und des Todes zu erheben.

Die Kontaktpunkte zur grossen Tradition des dialogisierenden Gebetes der monotheistischen Religionen, vor allem aber mit den höchsten (als mystisch bezeichneten) Formen dieses Dialogs zwischen dem Menschen und Gott, sind deutlich zu erkennen. Und dies so sehr, dass man viel von diesen Methoden und Haltungen lernen könnte, die manchmal sogar oft vorbildlich sind im Hinblick auf die Realität, die jenseits der Sinne und der Gedankenwelt existiert (vgl. Ad Gentes, Nr. 18 § 2). Und das erklärt vielleicht die Anziehungskraft, die manche dieser religiösen Ausdrucksformen auf die heutige westliche Welt ausüben. Leider sind es nicht immer die reinsten. Jedoch sind auch die Verschiedenheiten zu den oben genannten grossen Traditionen klar zu erkennen.

Man darf tatsächlich die Frage stellen, ob sogar der Begriff des Gebetes (der in diesen Religionen übrigens nicht unbedingt univok ist) nicht nur in einer anderen Weise, sondern in einer mit dem christlichen, jüdischen, muslimischen Gebet unvereinbaren Weise verstanden und erfahren wird.

Wenn es so ist, kann es sich nur noch um eine Frage der gemeinsamen Zeit des Gebetes und des gemeinsamen Gebetsortes handeln. Das ist bereits eine Einladung zur inneren Präsenz.

Der Christ, vielleicht auch der Jude und der Muslim sind zwar anwesend, aber sie nehmen – abgesehen von der Stille und der inneren Anbetung, die sie an den Gott richten, an den sie glauben – an diesen mündlichen und stillen Gebetsformen der Hindus, Buddhisten und anderer nicht teil. Trotzdem ziehen sie grossen Gewinn daraus.

Die «das Angesicht des Herrn suchen»

5. Viele Männer und Frauen «suchen Gott» (vgl. Apg 17,27), einen «unbekannten» Gott (ebd.). «Sie sollten Gott suchen, ob sie ihn ertasten und finden könnten» (ebd.), und dies in verschiedenen Religionen. Paulus sprach im Areopag zu den Heiden.

Bei dieser grossen Suche nach Gott (der französische Dichter Baudelaire sagt in Les Phares: «Cet immense sanglot qui roule d'âge en âge et vient mourir au bord de votre éternité») spielt das Gebet eine entscheidende Rolle.

So zeugen zum Beispiel all diese verwandten Ausdrucksweisen des Gebetes, von denen wir einige oben erwähnten, von dem Verlangen und der Leidenschaft, die die menschliche Seele zu dem Anderen hinziehen, der am Anfang und am Ende aller Dinge und des ganzen Seins steht (Nostra aetate, Nr. 1, § 2). Das erfüllt das Leben der Menschheit «mit religiösem Geist» (ebd., 2, § 1) und ist der Ursprung der heiligen Riten.

Derjenige, der ohne sorgfältige Analysen und Unterscheidungen all dieses zu einem «diabolischen Irrtum» reduzieren möchte, würde sich täuschen, obgleich eine solche Sprache in vergangenen Zeiten ohne rechte Überlegung angewandt wurde.

Der zitierte Vers von Baudelaire steht der Wahrheit viel näher, obwohl er sich auch auf die Suche nach der Kunst bezieht.

Und das Konzil erklärt tatsächlich, indem es darin wie in anderen Fragen der wahren christlichen Tradition treu ist, dass «die Handlungs- und Lebensweisen, diese Regeln und Lehren (der grossen nichtchristlichen Religionen) oft einen Strahl der Wahrheit widerspiegeln, der alle Menschen erleuchtet, obwohl sie in vielen Punkten von dem abweichen, was die Kirche glaubt und unterbreitet» (Nostra aetate, Nr. 2, § 2; vgl. auch Ad Gentes, Nr. 11, § 2; 18, § 2).

Die *Semina Verbi,* die *spóroi toû Lógou* sind auch – und vielleicht vorwiegend – in den reinsten Formen des Gebetes, der Kontemplation und der heiligen Riten der grossen Weltreligionen zu finden, vor allem derjenigen, die nicht zum sogenannten Abrahamschen Stamm gehören; denn – trotz ihrer internen nicht zu vernachlässigenden Unterschiede – ist ihr Verhältnis zum göttlichen Wort und seiner Offenbarung radikal anders.

All das sollte die Christen – und in erster Linie die Katholiken – zu einer aufmerksamen, respektvollen, bescheidenen Offenheit für diese Formen des Gebetes führen. Es ist sicher möglich, von ihnen zu lernen, und auch von jenen, die sie praktizieren, um «das Angesicht des Herrn zu suchen» (Ps 27,8).

Daraus lässt sich aber nicht folgern, dass man gemeinsam beten sollte. Eher das Gegenteil – wie wir wiederholt aufzuzeigen versucht haben. Es ist unvorstellbar, wie wir uns als Christen in das Gebet der anderen einfügen könnten. Ebenso kann man sich nicht vorstellen, wie die anderen sich in unser spezifisch christliches Gebet einordnen könnten.

Aus dem Gesagten geht klar hervor, dass unser Anwesend-Sein, wenn ein anderer betet oder wenn viele andere zum gemeinsamen Gebet zusammenkommen, nur unsere eigene Gebetserfahrung bereichern kann, oder besser, die persönliche Gebetserfahrung eines jeden – besonders wenn wir die Tatsache berücksichtigen, dass eine bedauernswerte gegenseitige Unkenntnis der Weisen und Inhalte des Gebets der «Anderen» besteht.

Es muss noch hinzugefügt werden, dass in einer Welt, in der so wenig gebetet wird, in der die Zuflucht zu Gott im Gebet – sei es im Gebet der Fürsprache oder der Danksagung – oft als Überbleibsel einer vom «Mythos» inspirierten Haltung dargestellt wird, von der Wissenschaft und Technik uns nach und nach befreien würden, diese ungewöhnliche Tatsache, dass Gläubige unterschiedlicher Religionen zusammenkommen, um zu beten, den Wert eines ausserordentlichen, besonders fruchtbaren Zeugnisses erhält.

Welche bessere Antwort könnte tatsächlich dem überhandnehmenden Säkularismus erteilt werden als dieses Vorbild des Reisens, der Begegnung, ohne ein anderes Ziel zu haben, als mit Gott zu reden, jeder in seiner Art. Gewiss nicht in irgendeiner Kakophonie von konfusen und widersprüchlichen Worten, sondern eher in einer verborgenen und tiefen Harmonie, die von einer äusseren und inneren Stille begleitet wird.

7. Gott «kennt die Seinen» (2 Tim 2,19; vgl. Nb. 16,5). Wenn er all jene Menschen vor sich sieht, die an einem Ort versammelt oder auch über die Welt zerstreut auf Wegen, die nur ihm bekannt sind (vgl. Apg

10,35), «sein Angesicht suchen» (Ps 27,8), wird er Wohlgefallen daran haben.

Auch wenn gewisse Unterschiede echt und tief sind und auf der Ebene der Beziehungen zwischen den Religionen und insbesondere auf der Ebene des Verhaltens beim Gebet nicht vernachlässigt werden dürfen – sind sie vom Standpunkt Gottes aus gesehen kein Hindernis für eine gemeinsame Präsenz vor ihm, sondern sie lassen diese im Gegenteil ratsam erscheinen.

Diese gemeinsame Präsenz gründet schliesslich auf der gegenseitigen Anerkennung und auf der Hochachtung vor dem Weg eines jeden Menschen und vor seiner Religionszugehörigkeit als ein Weg, der zu Gott führt. Sie beruht also auch auf der Hochachtung vor dem Gebet, das jeder an Ihn richtet, um gewisse Güter zu erhalten, die für uns alle bestimmt sind.

Wer würde zu behaupten wagen, dass solche Gebete Gott nicht genehm wären? Ein solches Urteil würde uns der Gefahr aussetzen, unser eigenes Gebet zu verwirken. (Vgl. Lk 18,9–14.)

Verbundenheiten

8. Die religiösen Männer und Frauen, das heisst jene Menschen, für die die höchste Realität, von der sie kommen und auf die sie zugehen, der Sinn des Lebens ist – wie auch immer die Art ihres Verständnisses sein mag – (vgl. Nostra aetate, Nr. 2), sind in den Augen Gottes, des Vaters unseres Herrn Jesus Christus, seine Söhne und Töchter. Und in einer bestimmten geheimnisvollen Weise gehören sie zu dem Volk, «das er sich auserwählt hat» (vgl. Lumen Gentium, Nr. 16), und sind ihm zugeordnet, wodurch sie eine neue Identität erhalten. In ihnen beginnt in der Tat die Verwirklichung des göttlichen Heilsplans. Ihnen steht Christus noch näher, der «sich gleichsam mit jedem Menschen verbunden hat» (Gaudium et Spes, Nr. 22). Und sie sind noch enger mit dem Weg der Kirche verbunden als andere, wenn man das so sagen darf (vgl. Enzyklika Redemptor Hominis, Nr. 14, und passim).

Jeder Mann und jede Frau, die aufrichtig beten, ordnen sich durch diese Tatsache objektiv in eine Realität ein, die die religiösen Verschiedenheiten überschreitet, um einerseits das wahre Sein des Geschöpfes selbst und andererseits die Anwesenheit des Dreifaltigen Gottes im Menschen zu erreichen. Über diesen Weg nimmt Gott der Vater die Gebete aller Menschen in das einzige Gebet Seines Sohnes und in den belebenden Atem Seines Geistes auf.

So sagt Johannes Paul II. in seiner letzten Enzyklika «Dominum et Vivificantem» (Nr. 65): «Es ist schön und heilsam zu erkennen, dass, wo immer man in der Welt betet, der Heilige Geist, der belebende Atem des Gebetes, gegenwärtig ist.» Und Jesus Christus schliesst alle Gebete, die in dieser Welt aus reinen Herzen hervorströmen, in seine unaufhörliche Fürbitte «vor Gott» (vgl. Hebr 7,25) ein – wie auch immer die religiösen Auffassungen sein mögen – und gibt ihnen ihren wahren Wert zu unserem Heil.

So wird diese verborgene Konvergenz und diese erst beginnende, aber wahre Einheit spürbar, wenn man zusammenkommt, um zu beten, auch wenn nicht gemeinsam gebetet wird, und vielleicht gerade aus diesem Grund.

Dieser Aufruf des Oberhauptes der katholischen Kirche, der mit der ausdrücklichen Absicht ausgesprochen wird, «in einer grossen Bewegung des Gebetes» (Predigt vom 25. 1. 1986) all jene zu vereinigen, die beten, ist schliesslich ein Weg, um im praktischen Leben das Selbstverständnis der Kirche als «allumfassendes Heilssakrament» (Lumen Gentium, Nr. 48) zu verwirklichen, das heisst als «das Zeichen und Werkzeug für die innigste Vereinigung mit Gott wie für die Einheit der ganzen Menschheit» (ebd., Nr. 1).

Diese Einheit liegt der Kirche Christi besonders am Herzen. Darin folgt sie nur dem Vorbild und der Eingebung ihres Herrn. «Aber er sollte nicht nur für das Volk sterben, sondern auch, um die versprengten Kinder Gottes wieder zu sammeln» (Joh 11,52).

9. In Assisi werden wir zusammenkommen, um *für den Frieden* zu beten, ein gemeinsamer Ruf und eine vitale Notwendigkeit der heutigen Menschheit. Der Frieden wird in Assisi zunächst von jedem einzelnen gemäss seiner eigenen Gebetstradition erfleht werden, zunächst getrennt (doch die Christen alle gemeinsam), und dann von allen zusammen am selben Ort, nämlich in der oberen Basilika San Francesco. Seite an Seite, jeder in seiner eigenen Gebetsweise, begleitet von der schweigsamen und ehrfürchtigen Teilnahme jener, die zu diesem Zeitpunkt nicht beten, wenigstens nicht in hörbarer Weise.

Gott, der Schöpfer des Himmels und der Erde, der «Freund des Lebens» (Weish 11,26), kann dieses Gebet nicht unerhört lassen.

Vielmehr wird Er es schon erhört haben. Ist dieses «Zusammensein» zum Gebet – aus keinem anderen noch so lobenswerten Grund – nicht bereits die Wirklichkeit und Bekundung der Eintracht im Geiste in der Vielfalt der Entscheidungen?

Und ist das nicht das Wesen des Friedens?

Bischof Jorge Mejía
Vizepräsident der Päpstlichen Kommission «Iustitia et Pax»

Weltkirche

Judenchristen heute – eine kaum bekannte Minderheit

«Ich bin Jude, ich bin es mit Bewusstsein. Meine Eltern haben mir den Glauben an Gott und die Achtung vor dem Nächsten mitgegeben. Für mich bilden die beiden Religionen ein Ganzes, und ich habe nie den Glauben meiner Vorfahren verraten. Für mich gibt es dazwischen keinen Bruch.» Diese Worte sagte der Erzbischof von Paris, Jean-Marie (Aaron) Lustiger am Tage seiner Ernennung durch Papst Johannes Paul II. Zugleich betonte er, er sei «getauft, nicht konvertiert». Der Erzbischof, ein Sohn polnisch-jüdischer Emigranten, ist in Paris aufgewachsen. Im Jahre 1940 wurde er von einer katholischen Familie in Orléans unter falschem Namen versteckt; noch im selben Jahr nahm er – im Alter von gut 13 Jahren – den katholischen Glauben an. Er hatte weder jüdische Unterweisung gehabt noch war er Bar Mizwa («Sohn des Gesetzes»; religiöse Mündigkeit eines Juden mit 13 Jahren, in etwa vergleichbar mit der Firmung oder Konfirmation) geworden. Seine Mutter, 1943 nach Auschwitz deportiert und dort ermordet, hat seine Entscheidung, sich taufen zu lassen, jedoch nie verstanden und gebilligt.[1] Erzbischof Lustigers Leben ist nur *ein* Beispiel, wie ein Jude Christ wurde und – sich als Jude verstehend – Christ ist.

«Judenchristen» ist ein Terminus, den viele Theologen primär und oft ausschliesslich auf jene Juden beziehen, die im Gefolge der Missionsarbeit des 1. Jahrhunderts den Glauben an Jesus, den Christus, den gekreuzigten und auferstandenen Herrn, angenommen haben. Mindestens latent ist bei manchem Theologen wohl auch die Ansicht vorhanden, jene aus dem Judentum stammenden ersten Christen hätten aufgrund ihres «Zusatzes Jesus Christus» ihr Judentum relativ schmerzlos aufgegeben oder gar: sie hätten mit ihm sinnvollerweise gebrochen. Das Bewusstsein, dass für die frühen Judenchristen (für sie persönlich, nicht für Schriftgelehrte, Hüter der Religion und für die Heidenchristen) das Christus-Ereignis nicht notwendigerweise ein Bruch mit ihrer religiösen Tradition bedeutete, ist nur bruchstückhaft vorhanden.

[1] Vgl. «Der Zeuge» 33 (1981) Nr. 62, S. 4f.

Wohl erstaunt dürfte der eine und andere Leser sein, wenn er vernimmt, dass es auch heute Judenchristen gibt; Menschen, die sich als Juden *und* als Christen bezeichnen bzw. bekennen, die zu ihrer jüdischen Herkunft und Tradition bewusst stehen und ihr christliches Credo bewusst zu leben versuchen. Unter «Judenchristen» sind heute allerdings nicht Juden, die zum Christentum konvertieren, zu verstehen, sondern Juden, die ihr Judesein – über die Taufe hinaus – bewusst beibehalten wollen. Weil sie überall, wo sie leben, eine Minderheit sind, wird ihre Existenz zumeist ausser acht gelassen. – Die folgenden Ausführungen möchten dem Leser einige Informationen über Judenchristen heute vermitteln.

Wer sind die «Judenchristen»?

«Judenchristen sind Menschen, die von jüdischen Eltern oder Voreltern abstammen, und Jesus Christus als den Messias Israels und den Heiland der Welt bekennen; sie bejahen auch nach ihrer Taufe ihre Zugehörigkeit zum alten Gottesvolk und bleiben in Liebe und Verantwortung ihren Brüdern und Schwestern im Staate Israel und in der Welt verbunden... Der Judenchrist ist innerhalb der Kirche ein Zeichen der endzeitlichen Hoffnung, dass ganz Israel Jesus als seinen Messias bekennen wird... Der Judenchrist bekennt sich zu der einen heiligen Kirche Jesu Christi und sieht in den Gläubigen aller Konfessionen seine Brüder und dient seiner speziellen Kirche und Gemeinde.»[2]

Judenchristen sind also Menschen, die durch die Taufe *Glied der Kirche* geworden sind. Sie und ihre Anliegen sind darum nicht weniger ernst zu nehmen als andere Getaufte und deren Interessen. Ihre Identitätsaussage, zugleich *Juden* zu sein, dürfte für viele von ihnen kein dermassen grosses Problem sein wie es sich verschiedene Nicht-Judenchristen vorstellen mögen. Der Glaube an Jesus Christus, die Taufe bzw. der Anfang der Kirchenmitgliedschaft wird zwar oft als Zäsurereignis im Leben des einzelnen Judenchristen interpretiert, aber dennoch als Kontinuum der Geschichte Gottes mit den Menschen erfahren.[3]

Bezeichnungen / Namen der Judenchristen

Neben dem Terminus «Judenchristen» gibt es noch andere Bezeichnungen, die dieselbe Menschengruppe meinen. Je nachdem, wo die Judenchristen leben und wie ihr Selbstverständnis ist und in die Aussenwelt gelangt, sind folgende «Namen» gebräuchlich: «Christen jüdischer Herkunft», «Hebräisch sprechende Christen», «Katholiken hebräischer Zunge», «christliche Juden», «Messianische Juden», «Juden für Jesus». «Die beliebteste Selbstbezeichnung, die in den letzten Jahren immer grössere Popularität gewonnen hat, ohne deswegen eine Neuprägung zu sein, ist die Bezeichnung ‹Jehudi Meschichi› (Plural: ‹Jehudim Meschichiim›). Ihr erstes Wort ist das normale Wort für Jude, ‹Jehudi›; das zweite ist ein aus dem hebräischen Wort für Christus (Messias) – ‹Maschiach› – abgeleitetes Adjektiv».[4] Der letztgenannte Name, «Messianische Juden», ist zwar etwas ungenau (über die christliche Denomination bzw. die kirchliche Zugehörigkeit sagt er so gut wie nichts aus); er hat jedoch bereits den Weg in israelische Wörterbücher gefunden.[5]

Mit den meisten Bezeichnungen ist gegeben, dass sich die Judenchristen namensmässig von den anderen Christen unterscheiden. Letztgenannte nennen sich in hebräischer Sprache nämlich «Nozrim», während die Judenchristen dem Wort «Meschichiim» allgemein den Vorzug geben. (Das mag allerdings auch damit zusammenhängen, dass – in Israel – das Wort «Nozrim» [Christen] nicht unvoreingenommen gehört wird: Radio und Fernsehen berichten täglich von den Kämpfen der «Nozrim» im Libanon.) Aber interessant ist, dass unter den Judenchristen innerhalb der römisch-katholischen Kirche häufig «Nozrim hebräischer Sprache» als Selbstbezeichnung verwendet wird.[6] Aussenstehende bzw. andere Judenchristen nennen die römisch-katholischen Judenchristen in Israel oft «Lateiner».

Die verschiedenen, durchaus uneinheitlich kursierenden, Bezeichnungen für Judenchristen sind ein Spiegelbild ihrer eigenen identitätsproblematischen Situation. Die Unterscheidung zwischen «Nozrim» (Christen) und «Meschichiim» («Messianisten») mag darauf hinweisen, dass sich viele Judenchristen als etwas Besonderes verstehen. Zugleich drückt sie vielleicht – bei gewissen judenchristlichen Gruppierungen mit Sicherheit – eine Distanzierung von der Geschichte der christlichen Kirche(n) aus, «insbesondere von ihrem Verständnis des Judentums und ihrer verbrecherischen Behandlung des jüdischen Volkes durch die Zeiten hindurch».[7] Der Selbstbezeichnung der Judenchristen (in Israel) – «Messianische Juden» – entspricht übrigens für ihre «kirchliche» Vereinigung der Name «Die Messianische Gemeinde» («Ha-qehila Hameschichit»). Die heute übliche hebräische Bezeichnung für christliche Kirchen, «Knessia», wird nicht verwendet.

Der «Weltverband» der Judenchristen

Die sogenannte Internationale Judenchristliche Allianz («The International Hebrew Christian Alliance») ist eine Art Dachorganisation der Judenchristen. Der Zentrale der IJA ist in England. Die ihr angeschlossenen «Allianzen» bestehen aus Judenchristen in folgenden Ländern: USA, Kanada, Deutschland, Grossbritannien, Uruguay, Schweiz, Iran, Südafrika, Argentinien, Australien, Dänemark, Israel, Niederlande, Frankreich.[8] In London wurde die erste Allianz 1866 ins Leben gerufen. Deren Mitglieder kamen regelmäsig zu Bibelstudium und Gebet zueinander und pflegten das jüdische Bewusstsein und die Liebe zu Palästina. 1925 schlossen sich Gruppen aus mehreren Ländern in der Internationalen Judenchristlichen Allianz zusammen.

Die Allianz ist in der Sicht der Judenchristen eine notwendige und wichtige Institution, um das einzelne Mitglied in seinem Auftrag innerhalb der Kirche zu bestärken: Der Judenchrist will Bürge für die Einheit der Kirche aus Juden und Heiden sein. Er versteht sich auch als Beweis für die Treue Gottes, der auch seine Erstgeborenen zum Heil bringt; er will ein Zeuge für die ökumenische Einheit aller Gläubigen sein. «Vor allem aber ist er ein Bürge für die *kommende Versöhnung* zwischen Juden und Heiden, die wohl schon begonnen hat, aber erst im Königreich Gottes ihre Vollendung findet».[9]

Der Präsident der Judenchristlichen Allianz der Schweiz – (natürlich) ein Jude – war 1982 zugleich Präsident einer (evangelisch-reformierten) Kirchgemeinde sowie Mitglied der Landessynode im Kanton Zürich.

Zeugnis ablegen, nicht Mission unter Juden

Die in der Judenchristlichen Allianz verbundenen Judenchristen wollen *Zeuge* sein, und dies in einem doppelten Sinn: Israel (bzw. die Juden) und die Kirche (bzw. die Christen) sind betroffen. «Unseren leiblichen, jüdischen Brüdern sagen wir in den Worten von Joh 1,41: ‹*Wir* haben den *Messias* gefunden›; unserem geistlichen, christlichen Bruder rufen wir mit Apg 21,20 zu: ‹Du siehst, *wieviel tausend Juden* es gibt, die gläubig geworden sind› ».[10] Von Missio-

[2] Aus dem (neueren) Prospekt der Judenchristlichen Allianz (o. J.).

[3] Ergebnis aus Gesprächen mit katholischen Judenchristen in Israel.

[4] Kjaer-Hansen Kai, Kvarme Ole Chr. M., Messianische Juden. Judenchristen in Israel. Aus dem Dänischen übersetzt von Niels-Peter Moritzen und Arnulf H. Baumann, Verlag der ev.-luth. Mission Erlangen (= Erlanger Taschenbücher Bd. 67), Erlangen 1983, 15.

[5] Vgl. «Der Zeuge» 37 (1985) Nr. 67, S. 1.

[6] Vgl. Kjaer-Hansen, Kvarme, aaO. 16.

[7] Ebd. 16f.

[8] Prospekt der Judenchristlichen Allianz (o. J.).

[9] Ebd.

[10] Ebd.

nierung der jüdischen Brüder distanzieren sich viele Judenchristen.[11]

Die Konfessionszugehörigkeit der Judenchristen

Diejenigen Judenchristen, die in der Judenchristlichen Allianz zusammengeschlossen sind, gehören einer (bestehenden) Kirche an. Sie verwerfen die Idee einer eigenen judenchristlichen Kirche und Gemeinde, Sekte oder Missionsinstitution. Einteilungen der Judenchristen in Denominationen bzw. nach Konfessionszugehörigkeit sind nicht bloss schwierig, sie sind überhaupt nur fragmentarisch möglich. Ein Grund liegt darin, dass speziell jene Judenchristen, die zu evangelischen Kirchen bzw. evangelikalen Gruppierungen Kontakte haben, je nach Gemeinschaft (noch) gar nicht als feste Mitglieder anerkannt bzw. (noch) nicht getauft sind. Zudem ist die Konfessionszugehörigkeit darum schwierig zu erfassen, weil – vor allem in Israel – manche Judenchristen amtlich als Juden registriert sind (und aus verschiedenen, teils schwerwiegenden Gründen als solche registriert bleiben möchten) und dennoch in einer christlichen Kirche bzw. Gemeinschaft mitmachen.

Ein Verfasser des in Anm. 4 genannten Buches gibt darum auch nur Schätzungen über die Zahl und die Konfessionszugehörigkeit der «messianischen Juden» in Israel an: Er glaubt, etwa 1200 bis 1400 gehörten zu protestantischen Gemeinden und Gruppen, 200 bis 300 zur römisch-katholischen Kirche und eine kleine Anzahl zur russisch-orthodoxen Kirche und zu anderen Kirchen. Zu den bekannten Kirchen und Gemeinschaften, die Judenchristen unter ihren Mitgliedern haben, zählen vor allem die Baptisten, die Lutheraner, die Anglikaner und einige Pfingstgemeinden. Aber auch die katholische Kirche hat judenchristliche Mitglieder. Diese seien im Gegensatz zu den zu den evangelischen Gemeinschaften gehörenden Judenchristen stärker in eine Weltkirche integriert und identifizierten sich auch deutlicher mit dieser als andere Judenchristen, schreibt Kvarme.[12] «Die messianischen Juden in der katholischen Kirche gehören im grossen und ganzen zu vier hebräischsprachigen Gemeinden in Jerusalem, Beerscheva, Tel Aviv/Jafo und Haifa. Die Verantwortung für diese Gemeinden liegt bei einer besonderen Organisation des lateinischen Patriarchats in Jerusalem, der Gesellschaft des hl. Jakob».[13]

Ein Ziel der sich zur katholischen Kirche zählenden Judenchristen ist, ihre eigene Kirche an ihre jüdischen Würzeln zu erinnern. Sie haben grosse Anstrengungen unternommen, eine Liturgie und eine Gemeinschaftsordnung zu entwickeln, die sich aus den jüdischen Wurzeln des Christentums ableiten. Ein hervorragendes Beispiel ist die Siedlung Tel Gamliel auf halber Strecke zwischen Jerusalem und Tel Aviv, nahe Beth Schemesch. Dort entstand eine kibbuzähnliche Gemeinschaft; eine übersetzte und hebraisierte Form der Benediktinerregel (Torat Baruch Hazaddiq) bildet die spirituelle und religiöse Grundlage für die Mitglieder der Siedlung.

Viele katholische Judenchristen haben im Laufe der Jahre an ökumenischen Anlässen teilgenommen. Daher haben sie eine recht grosse Bedeutung für das Weiterbestehen aller «messianischen Juden».[14] Ebenfalls hinzuweisen ist in diesem Zusammenhang auf jene katholischen Judenchristen in Israel, die im (Dominikaner-)«Haus Jesaja» in West-Jerusalem eine Art geistiges Zentrum haben. Diese Gruppe machte sich zum Beispiel bemerkbar, als die französische Bischofskonferenz bzw. ihr Komitee für die Beziehungen zum Judentum 1973 eine als höchst positiv bewertete Erklärung über die christliche Haltung zum Judentum herausgegeben hat. Die Judenchristen verfassten daraufhin ein Anerkennungs- und Dankesschreiben an die französischen Bischöfe.[15]

Identitätsschwierigkeiten und andere Probleme der Judenchristen

Die Judenchristen stehen (oder: fallen) nicht selten «zwischen Tisch und Stuhl». Es gibt Bedenken und Einwände von christlicher wie von jüdischer Seite her in bezug auf ihr Selbstverständnis. Christlicherseits dürften, mindestens teilweise, gewisse «verdrängte Dimensionen» unseres christlichen Glaubens eine Rolle spielen: Nach bald 2000 Jahren Christentum bzw. Kirchengeschichte fragt man sich, ob denn eine judenchristliche Existenz heute nötig, sinnvoll, theologisch einsichtig und legitimierbar sei. Die skeptische – oder mindestens zurückhaltende – Beurteilung des «Phänomens Judenchristen» dürfte bei den zuständigen Verantwortlichen der christlichen Grosskirchen zwar weniger daher rühren, dass die *Judenchristen selber innerkirchlich* ein eigentliches Problem darstellten als vielmehr daher, dass man etwas unschlüssig ist, wie man dem «Phänomen Judenchristen» grundsätzlich zu begegnen hat. Eine theologische Aufarbeitung wäre notwendig!

Allgemein grössere Schwierigkeiten sind den Judenchristen allerdings vom Judentum bzw. dessen religiösen und staatlichen Repräsentanten gegeben. Dass sich dieses Problem im jüdischen Staat Israel am meisten zuspitzt, ist einsichtig. Unabhängig vom «Phänomen Judenchristen» in Israel stellt sich der jüdische Staat – seit dem letzten Dezennium in vermehrtem Mass – die Frage: Wer ist Jude? Normalerweise ist «Jude», wer von einer jüdischen Mutter abstammt oder wer offiziell zum Judentum übertritt. Die israelischen Behörden haben allerdings schon vor Jahren eine besondere Regelung für die Erlangung der israelischen Staatsbürgerschaft erlassen. So gilt im Staat Israel zum oben genannten Kriterium (von einer jüdischen Mutter abstammend) noch der Zusatz: «und keiner anderen Religion angehört». Der Fall von Bruder Daniel Rufeisen, einem Karmelitermönch, ist diesbezüglich zum Paradigma geworden (1962): Der aus Polen in Israel eingewanderte Rufeisen wurde, trotz seiner jüdischen Herkunft, vom Innenministerium nicht als Jude anerkannt, weil er katholischen Glaubens war. (Dieses Urteil bedeutete nicht, dass er die israelische Staatsbürgerschaft nicht beantragen konnte, sondern nur, dass er sie nicht aufgrund seiner jüdischen Geburt bzw. Abstammung beantragen durfte. Bruder Daniel ist Israeli geworden, aber nicht jüdischer Israeli – analog den Arabern im Staat Israel.)

Für Judenchristen in Israel ist es also äusserst schwierig, ihre Identität öffentlich zu bezeugen. Schikanen gehören jedenfalls zum Alltag, wenn sie bekannt ist. Noch weitere Probleme ergeben sich für Judenchristen – nicht nur in Israel. Sie betreffen vor allem die Frage: Wie kann judenchristliches religiöses Leben überhaupt gelebt werden? Gewisse Kreise von Judenchristen möchten sowohl jüdische wie auch christliche Bräuche und Feste feiern bzw. einhalten. Wenn sie als Judenchristen bekannt sind, stellen sich aber oft grosse Hindernisse in den Weg: In welcher Synagoge trifft man sich zu Gebet und Gottesdienst (im Gegensatz zu den USA gibt es in Israel noch keine sogenannten messianischen Synagogen)? Lässt man die Söhne zur Bar Mizwa zu? Heiratet man jüdisch oder christlich? Ist die Beerdigung nach jüdischem oder christlichem Ritus?

Stein des Anstosses oder Brücke?

Unbequem sind die Judenchristen für viele Christen und Juden, weil sie in keine bestimmte Schablone passen; aber «müssen» sie ein störendes Element sein, das lieber nicht sein sollte? Hebräischsprechende Christen, «messianische Juden» und wie sich die Judenchristen auch immer nennen mögen, könnten zu einem besseren Verständnis zwischen Juden und Christen bei-

[11] Sie sind z. B. gegen die Missionstätigkeit evangelikaler Gruppen an Juden; vgl. «Der Zeuge» 36 (1984) Nr. 66, S. 23.

[12] Vgl. Kjaer-Hansen, Kvarme, aaO. 41.

[13] Ebd. 41.

[14] Ebd. 41.

[15] Vgl. Freiburger Rundbrief 35 (1973) 24; den Wortlaut der bischöflichen Erklärung vgl. ebd. 15–18.

tragen; sie könnten eine Brückenfunktion wahrnehmen. Aber nicht nur als Mittel zum Zweck sollen die Judenchristen akzeptiert werden: Ihr zeugnishaftes Leben, ihr bewusstes und frei gewähltes, in erheblichem Mass religiös geprägtes Leben, muss von Juden und Christen anerkannt werden. Sie dürfen nicht weiterhin als inexistent ignoriert werden. Im christlich-jüdischen Dialog sollen sie einen festen Platz bekommen. Den Judenchristen ist, obwohl sie verschiedenen christlichen Denominationen angehören (nicht alle christlichen Gemeinschaften sind über jeden Zweifel erhaben, Judenchristen in seriöser [nicht lukrativer!] Absicht in ihre Gruppierung aufgenommen zu haben), ein eigener Status zuzugestehen, der auch von den christlichen Grosskirchen respektiert werden sollte. Anderseits sind sie als vollwertige Mitglieder der bzw. einer Kirche genau gleich zu achten wie andere Christen. Die Ökumene im christlich-jüdischen Bereich wäre unter Einbezug der Judenchristen um ein wohl nicht zu unterschätzendes Zeugnis bereichert. Das bekannte Bildwort von Paulus in seinen Reflexionen über das Verhältnis zwischen Juden und Christusgläubigen (Röm 9–11) passt auch zum Thema Judenchristen: «Nicht du trägst die Wurzel, sondern die Wurzel trägt dich» (Röm 11,18b).

Rita Egger

Kirche Schweiz

Glaubensgespräche sind nötig

Mit anderen über den Glauben reden ist für das Glaubensleben sehr wichtig, denn wir entdecken oft erst im Gespräch, was uns durchs Leben trägt, was uns Mut und Hoffnung macht. «Ganz besonders die Pfarrei, als lebendige Gemeinschaft von Christen, ist aufgerufen, Gelegenheiten zu bieten, solche Gespräche führen zu können.»

Dass Glaubensgespräche bei etwas Mut und wachem Geist möglich sind, diese Erfahrung hat der Seelsorgerat des Bistums Basel selber gemacht. Glaubensgespräche wurden dem Rat so sehr ein Anliegen, dass er, um seine Erfahrungen und Anregungen breiter zu streuen, zu einem ungewohnten Mittel gegriffen hat: Er hat die Juni-Nummer der Zeitschrift «auftrag» zu diesem Thema mitgestaltet[1]. Jetzt, wo landauf, landab an der Planung in den Pfarreien gearbeitet wird, ist es wichtig, Freiräume für solche Gespräche zu schaffen. Glaubensgespräche lassen sich zwar kaum organisieren, aber doch wesentlich begünstigen.

Pastorale Notwendigkeit

Kürzlich sind die Ergebnisse einer mündlichen Befragung bei Taufeltern durch das Schweizerische Pastoralsoziologische Institut erschienen[2]. Als eine der wichtigsten Forderungen an die Pastoral wird «miteinander über den Glauben reden lernen» (S. 52) genannt. Aus den Antworten der jungen Eltern lässt sich ablesen: Sie haben zwar den Wunsch, dass ihre Kinder aus dem Glauben leben lernen, selber aber können sie kaum ihren Glauben zur Sprache bringen. Glaube, der aber im Bauch, im Fühlen, Empfinden und «so macht man es halt» verhaftet bleibt, hat noch nicht die befreiende Kraft des Evangeliums. Glaube muss auch reflektiert werden. Kopf, Herz und Hand werden durch einen lebendigen Glauben gleichermassen in Anspruch genommen. Einer der Kommentatoren der Umfrage stellte denn auch fest, dass der religiöse Zwang, den viele Eltern in ihrer Erziehung erlebt haben, sprachlos war und sie heute mit Verweigerung auf solche Zwänge reagieren (vgl. S. 25). Doch nicht allein junge Eltern sind von Sprachlosigkeit betroffen, können ihre religiösen Erfahrungen nicht zur Sprache bringen. «Was der Kirche heute zu schaffen macht, ist nicht die Unreligiösität der Menschen oder die Verweltlichung der Welt, wie so oft zu hören ist. Es ist vielmehr das Unvermögen, das, was die Menschen bewegt und beschäftigt, aufzunehmen und im Lichte des Evangeliums zu verarbeiten» (S. 9). Dieses Unvermögen aufzubrechen helfen gerade auch Glaubensgespräche – spontane und organisierte – in Pfarreien.

Wertvolle Anregungen zur Gestaltung

Der Basler Seelsorgerat gibt in der von ihm mitgestalteten «auftrag»-Nummer viele Hinweise, wie Gespräche zum Thema «Christsein im Alltag» initiiert werden können. Seine Mitglieder haben im Laufe von zwei Monaten versucht, Glaubensgespräche in verschiedenster Form zu führen, und in zwei intensiven Sitzungen zusammengetragen, welche Erfahrungen sie dabei gemacht hatten. Glaubensgespräche sind möglich. Zwar sind sie unterschiedlich schwer je nach Alter, Bildung, Beruf usw., aber möglich. Nicht jedes Glaubensgespräch muss als solches erklärt werden, oft ergeben sie sich aus alltäglichen Gesprächen zwischen interessierten Katholiken, «denn Glaube hat eben eine Menge Bezüge zum praktischen Leben». Sie benötigen aber relativ viel Zeit, gerade mit Jugendlichen und älteren Leuten. «Mittelalterliche» haben am wenigsten Zeit, «sie sind aber nicht weniger an Glaubensgesprächen interessiert und spüren das Bedürfnis nach Aussprache vielleicht am brennendsten».

Wichtig für organisierte Gespräche ist ein Raum mit Geborgenheit, denn nur in einer Atmosphäre des Vertrauens kann ein solch intimes Gespräch gelingen. Jeder Teilnehmer sollte auch versuchen von sich selber zu sprechen, nicht vom allgemeinen «man». Da der Einstieg oft schwierig ist, gibt der Seelsorgerat eine ganze Liste von Ideen, wie der Impuls zu einem offenen und tiefen Gespräch gegeben werden kann. Bei Glaubensgesprächen muss nicht immer ein Theologe dabei sein, «solange es um den Glauben und die Glaubenserfahrungen der Teilnehmer geht». Natürlich sollten sich mindestens die Leiter ein Grundwissen aneignen. Bei schwierigen und kontroversen Fragen kann die Gruppe immer noch den Seelsorger als Experten befragen oder sich Hilfe aus der Fachliteratur holen. Eine erste Referenz könnte in solchen Fällen auch der «Katholische Erwachsenenkatechismus»[3] bieten. In der genannten Nummer wurden noch viele andere Anregungen und Erfahrungen zusammengestellt, der Seelsorgerat des Bistums Basel will damit Mut machen zum Glaubensgespräch und zu Glaubenserfahrungen, die froh und stark machen.

Hans Rahm

[1] «auftrag». Zeitschrift für praktische Pfarreiarbeit, 3/86, Uznach, Juni 1986. Exemplare dieser Nummer können bestellt werden bei: Druckerei Oberholzer, 8730 Uznach, Telefon 055-72 22 45, oder: Pastoralamt Bistum Basel, Postfach, 4501 Solothurn.

[2] Schweizerisches Pastoralsoziologisches Institut (Hrsg.), Junge Eltern reden über Religion und Kirche. Ergebnisse einer mündlichen Befragung. NZN Buchverlag, Zürich 1986.

[3] Deutsche Bischofskonferenz (Hrsg.), Katholischer Erwachsenenkatechismus. Das Glaubensbekenntnis der Kirche, 1985.

Berichte

Die katholischen Schulen im Heiligen Land

Am diesjährigen Heiliglandtag, der Tagung des Schweizerischen Heiligland-Vereins im Zusammenhang mit seiner Generalversammlung, war als Referentin die Salvatorianerschwester Elisabeth Weidinger zu Gast. Als Leiterin des 1977 gegründeten Schulsekretariats im Heiligen Land verstand sie sich als Sprachrohr der *katholischen Schulen im Heiligen Land.*

In einem ersten Teil ihres Referates skizzierte sie den geschichtlichen Hintergrund des kirchlichen Schulwesens im Heiligen Land. Die erste katholische Schule – Terra

Santa in Bethlehem – wurde 1589 von den Franziskanern eröffnet. Einen eigentlichen Aufschwung erhielt das Schulwesen aber erst in der Mitte des 19. Jahrhunderts im Zusammenhang mit der Wiedererrichtung des lateinischen Patriarchats (1847): Es entstanden katholische Pfarrschulen, Schulen von Orden und Kongregationen, aber auch Schulen anderer Kirchen (1851 wurde die evangelisch-lutherische Schule Talitha Kumi gegründet). Mit der Gründung von Schulen versuchten die nichtorthodoxen Christen im Heiligen Land Fuss zu fassen, wobei man in dieser freien Pionierzeit vor Proselytismus nicht zurückschreckte; Verliererin war die griechisch-orthodoxe Kirche.

In der Pionierzeit waren die Schulen und Schulträger völlig autonom. Heute müssen sie sich nach den Schulsystemen der Staaten ausrichten, die das Heilige Land ausmachen: Israel, Westbank und Jordanien, Gaza (Ägypten). Die heute 140 im katholischen Schulsekretariat zusammenkommenden Institutionen verteilen sich dabei regional wie folgt:

Region	*Schüler*	*%*	*christlich in %*	*nichtchristlich in %*
Israel	14300	29	66	34
Westbank	12000	24	55	45
Jordanien	23820	47	50	50

Region	*Lehrer*	*%*	*Laien in %*	*Nichtchristen in %*	*Ordensleute in %*
Israel	704	29	79	9	12
Westbank	700	29	63	20	17
Jordanien	1021	42	67	27	6

Dabei gibt es christliche Kerngebiete in Nordgaliläa, die ihre eigene soziale Problematik haben.

Während vor 10 Jahren die Finanz- und Personalprobleme existenzbedrohend waren, sind diese Probleme dank verschiedener Anstrengungen nicht gelöst, aber doch unter Kontrolle: Die Finanzprobleme konnten dank grosszügiger Hilfe aus dem Ausland – die christlichen Schulen im Heiligen Land waren schon immer auf finanzielle Rückendeckung angewiesen – soweit gelöst werden, dass sie für die meisten Schulen nicht mehr existenzbedrohend sind. Die Personalprobleme wurden durch ein Ausbildungsprogramm des Schulsekretariats (Kindergärtnerinnenkurse, weiterführende Kurse für Elementarschullehrer) – in Ergänzung zum Programm der Bethlehem Universität – wesentlich reduziert. Waren 1979/80 in Jordanien noch an die 80% und in der Westbank rund 60% der Lehrkräfte keine ausgebildeten Lehrer, so reduzierte sich dieser Anteil 1983/84 in Jordanien auf rund 40% und in der Westbank auf rund 30%.

Eine schwierige Bedingung der Finanzierung bleibt die soziale Stellung der Christen: Je mehr Christen eine katholische Schule zählt, um so geringer ist ihr Einkommen aus Schulgeldern; besonders betroffen davon sind Schulen in den christlichen Kerngebieten Nordgaliläas, denn die Mehrheit dieser Christen gehört jener Schicht an, die es sich bei der Staatsgründung nicht leisten konnte, auszuwandern bzw. zu fliehen («soziales Überbleibsel»). Entsprechend unterschiedlich sind denn auch die finanziellen Möglichkeiten der Schulen (bezogen auf den Pro-Kopf-Aufwand).

Das wirklich ernste Problem jedoch ist heute die Frage nach der *Identität* der katholischen Schulen bzw. ihrer Christlichkeit. Zu tun hat dies mit dem neuen Verständnis von Mission und Ökumene, auch mit dem Eindruck, sich gegen den aus dem Iran kommenden religiösen Fanatismus wehren zu müssen, vor allem aber mit der Zunahme der nichtchristlichen Schüler bzw. den damit gegebenen neuen Fragen wie Morgenandacht, Stellung des Religionsunterrichts. In Anbetracht der mangelhaften oder gar fehlenden religiösen Unterweisung in den Familien und Dörfern ist der Religionsunterricht in den Schulen zur ersten Priorität geworden. Unterstützt wird dieser durch Katechetische Zentren in den Dörfern, in denen es keine katholische Schule oder keinen Religionsunterricht gibt.

Ein weiteres Problem sind die sozialen Folgen von Schulung und Ausbildung. Die Schulung der jungen Leute hat eine soziale Umstrukturierung zur Folge, Dorfgemeinschaften brechen auseinander, und diese Folgen verstärken den *Auswanderungsdruck*. Dem Schulsekretariat ist jedoch an der Stärkung und Erhaltung der Christenheit im Heiligen Land gelegen, so dass auch dieser Fragenkreis zu seinen Sorgen gehört.

Die konkreten Probleme müssen die Christen im Heiligen Land selber lösen – Zuversicht und Kraft dazu kann ihnen aus der Solidarität der Schwesterkirchen im Ausland hingegen zuwachsen.

Rolf Weibel

Neue Generaloberin der Kanisiusschwestern

Vom 21.–27. September 1986 fand in Freiburg/Schweiz das Generalkapitel der Kanisiusschwestern statt. Als Nachfolgerin von Sr. Scholastika Dorfner wurde Sr. *Juliana Gutzwiller* aus Therwil (BL) zur neuen Generaloberin gewählt. Ihr zur Seite stehen als neue Generalrätinnen Sr. Elfriede Nösberger, Sr. Dorothea Flühler, Sr. Irmgard Kaufmann und Sr. Maximiliana Jäcker. Der Wahl schlossen sich mehrtägige Beratungen über Spiritualität und Apostolat der Kanisiusschwestern in der Welt von heute an. Es ging darum, das Alltägliche, Routinemässige neu aufzufrischen, damit es seine Leuchtkraft bewahrt. Besonders geschätzt wurde die Mitarbeit der basisbezogenen Kanisiusschwestern aus Brasilien.

Unio sacerdotum adoratorum

Seit unserem letzten Bericht mussten wir ungewöhnlich viele Todesfälle beklagen: P. Franz Xaver Walker SJ, Steinerberg; Prälat Franz Höfliger, Ingenbohl (Mitglied seit 1932!); Dr. P. Ivo Zuber OSB, Engelberg; Res. Franz Xaver Neururer, Sarnen; Res. Theodor Niederberger, Weinfelden; Res. Martin Bamert, Vaduz; Prof. Alois Steinegger, Schwyz; Bischof Josephus Hasler, Appenzell; P. Felix Brauchli OSB, Mariastein; P. Stefan Zurbriggen OSB, Disentis; P. Basilius Unterkofler OSB, Muri-Gries; Pfr. Locher, Gonten; Pfr. Franz Schmal, Überlingen; Kan. Josef Schafer (Mitglied seit 1945); P. Frowin Oser OSB, Disentis; P. Adelmar Knecht OFMCap, Schwyz; P. Hildebrand Pfiffner OSB, Einsiedeln; Kaplan Alfred Flury, Wangen; P. Timotheus Edwein SDS, Zug. Mögen sie alle im Frieden ruhen.

Diesen Todesfällen stehen 52 Neueintritte gegenüber, so dass wir jetzt 478 Mitglieder haben. Ich glaube aber, dass diese Zahl kaum gehalten werden kann. Das «Arsenal» unserer Klöster ist praktisch erschöpft, und Weltpriester werden auch immer weniger. Trotzdem hoffe ich, dass sich immer wieder Mitbrüder finden, die unserer Unio beitreten. Denn «für die Gesundheit unserer Mess- und Kommunionfrömmigkeit ist das Schauen, das anbetende Verweilen und die festliche Preisung dieses Sakramentes auf die Dauer von lebenswichtiger Bedeutung»[1]. Und P. Christian Schütz OSB hat sicher nicht Unrecht, wenn er geschrie-

[1] Zu lesen im «Gottesdienst» 16. Jahrgang, 1. Halbjahr, 1982, Nr. 10, S. 73.

ben hat: «Umkehr in die Anbetung wird als das Erste bezeichnet, was dem Priester heute not tut ... Anbetung ... ist die Seele unserer Seelsorge»[2]. Unser Heiliger Vater Johannes Paul II. hat nach Erhalt meines Rundbriefes, der jedes Jahr an alle Mitglieder verschickt wird, ausdrücklich für unsere Bemühungen um die Anbetung danken lassen und allen Mitgliedern den Apostolischen Segen erteilt.[3]

Ich danke darum allen Mitbrüdern, die sich neu unserer Unio anschliessen. Anmeldung mündlich (043-21 67 03) oder schriftlich an den Unterzeichneten.

Anton Schraner

[2] Anzeiger für die Seelsorge, Dezember 1984, S. 471.

[3] Brief vom Staatssekretariat 17. Dezember 1985.

Neue Bücher

Dogmatik im Grundriss

Verschiedentlich sind in den letzten Jahren Bücher zum Credo erschienen. Im Gegensatz zu anderen Autoren hat der Mainzer Dogmatiker Theodor Schneider seine «Auslegung des Apostolischen Glaubensbekenntnisses» als eigentlichen Grundriss der Dogmatik konzipiert.[1] Sein leitendes Interesse umschreibt er in der Hinführung: «Angesichts der Fülle und scheinbaren Zusammenhanglosigkeit der etwa im theologischen Studienbetrieb angebotenen Einzelstoffe oder in der Verkündigung, Katechese und Erwachsenenbildung behandelten Einzelthemen soll am Leitfaden dieses Bekenntnistextes eine knappe Zusammenschau der grundlegenden Glaubensaussagen versucht werden» (S. 12). Folgerichtig werden demnach die einzelnen Artikel des «Symbolum Apostolicum» vorgestellt und aus heutiger theologischer Sicht kommentiert und interpretiert. Wobei Schneider die alten Glaubensformeln angesichts neuer theologischer Problemstellungen entfaltet und ihre Relevanz im Horizont heutiger Anthropologie herausarbeitet.

So zeigt Schneider schon in bezug auf den ersten Glaubensartikel, dass und wie der Glaube an Gott angesichts der Religionskritik des zeitgenössischen Atheismus verantwortet werden muss. Wenn er in der Folge betont, dass der Schöpfungsglaube aus der Heilserfahrung Israels herausgewachsen ist, so legt er damit gleichzeitig einen möglichen Zugang zu Gott für den Gegenwartsmenschen frei, der Heil als Sinn versteht und so von der Sinnfrage zur Gottesfrage vorstossen kann. In diesem Zusammenhang wiederum ist dann nicht nur von der Unbegreiflichkeit Gottes und vom Theodizee-Problem, sondern auch von Evolution und Verantwortung gegenüber der Umwelt die Rede.

Im zweiten Teil des Werkes geht es um christologische und soteriologische Fragen, wobei Schneider methodisch vom Menschen Jesus ausgeht. Dabei zeichnet er aufs sorgfältigste die Entwicklung nach, die vom vorösterlichen (irdischen) Jesus zum nachösterlichen erhöhten Herrn führt, wobei er grosses Gewicht darauf legt, die Kontinuität zwischen impliziter und expliziter Christologie herauszuarbeiten. Was die Aussagen um Jungfrauengeburt, Kreuzigung, Gang zu den Toten, Auferweckung und Wiederkunft Christi betrifft, zeigt Schneider, welchen Denkvoraussetzungen jeweils für eine adäquate Interpretation dieser Aussagen Rechnung zu tragen ist. Als Beispiel sei hier bloss auf die Satisfaktionstheorie des Anselm von Canterbury verwiesen, von der Schneider zeigt, dass sie in ihrem ursprünglichen Kontext nichts über eine «Beschwichtigung» Gottes aussagte, sondern die Wiederherstellung der Ehre des Menschen zum Inhalt hatte.

Dass die Christologie der Ergänzung durch die Pneumatologie bedarf, arbeitet der Verfasser im dritten Teil seines Buches heraus: «Nach den Glaubenszeugen des Neuen Testamentes lässt sich Jesus nur verstehen, wenn man etwas vom Geist Gottes verstanden hat.» Aber auch umgekehrt gilt: «Wer der Heilige Geist Gottes ist und wie er wirkt, geht uns auf, wenn wir wirklich ‹wahrnehmen›, wie Jesus lebt und stirbt» (S. 343). Dabei behandelt Schneider auch Themen, die bei anderen Auslegungen des Credo ausgespart bleiben: im Rahmen der Geisttheologie kommt er auf die Gnadenlehre zu sprechen; im Zusammenhang mit der Gemeinschaft der Heiligen reflektiert er über die Eucharistie. Die Frage der Kirchengliedschaft kommt zusammen mit dem Sakrament zur «Vergebung der Sünden», das heisst der Taufe, zur Sprache – und hätte eine etwas differenziertere Behandlung verdient (vgl. S. 432 f.). Ein sehr sachlicher und informativer Überblick über die gegenwärtige theologische Diskussion über Tod und Auferstehung beschliesst diese Überlegungen. Allerdings vermisst der Leser hier eine Erläuterung darüber, *wie* denn der Glaube an eine Auferstehung im Tod die Fürbitte für die Verstorbenen besser fundiert (vgl. S. 478).

Die vorliegende Auslegung des Glaubensbekenntnisses zeichnet sich vor allem durch ihre Rückbindung an die Schrift und die Einbeziehung exegetischer Ergebnisse aus. Indem der Verfasser darüber hinaus für seine Deutung immer auch den historischen Kontext berücksichtigt, innerhalb dessen einzelne Glaubensaussagen entstanden sind, wird dieses Buch geradezu zu einem Musterstück gelungener Dogmeninterpretation.

Josef Imbach

[1] Theodor Schneider, Was wir glauben. Eine Auslegung des Apostolischen Glaubensbekenntnisses, (Patmos Verlag, Düsseldorf 1985), 543 S.

Hinweise

Fonds der Laientheologen/-innen des Bistums Basel

Von Laientheologen und Laientheologinnen des Bistums Basel wurde an ihrer diesjährigen Tagung vom 8./9. Juni in Schwarzenberg (LU) ein neues Projekt in Angriff genommen: ein sogenannter «Fonds der Laientheologen und Laientheologinnen des Bistums Basel». Dieser Fonds bezweckt die ideelle und materielle Unterstützung von Projekten, die für unsere Kirche und Gesellschaft wichtig sind, die aber von anderen Institutionen nicht genügend unterstützt werden. Ebenso will er Theologen und Theologinnen unterstützen, die kirchliche Aufgaben wahrnehmen, dafür aber nicht oder nicht genügend entschädigt werden. Ausserdem soll Laientheologen und Laientheologinnen mit ihren Partnerinnen und Partnern, die in finanzielle Not geraten und anderswo keine oder zuwenig Unterstützung erhalten, unter die Arme gegriffen werden können.

Die Projekte, die auf eine solche Art unterstützt werden, sollen ein öffentliches Zeichen dafür sein, was den Vereinsmitgliedern des «Fonds der Laientheologen und Laientheologinnen des Bistums Basel» als kirchliche Aufgabe besonders wichtig ist.

An seiner ersten Sitzung vom 5. September 1986 in Zürich hat sich der Vorstand konstituiert: Ludwig Spirig-Huber, Pastoralassistent, Malters, als Präsident; Toni Hodel-Kost, Jugendseelsorger, Bern, als Kassier, und Stefan Hochstrasser-Friedli, Pastoralassistent, Widen (AG), als Aktuar.

Als Gründungsmitglieder haben sich 29 Laientheologen und Laientheologinnen eingeschrieben. Im Verlaufe des Herbstes werden nun alle Seelsorger und Seelsorgerinnen des Bistums Basel über diesen Fonds informiert und zur Mitgliedschaft eingeladen werden. Ebenso wird versucht, mögliche Gesuchsteller und Gesuchstellerinnen auf diese neue Möglichkeit ideeller und materieller Unterstützung aufmerksam zu machen.

Ludwig Spirig-Huber

Amtlicher Teil

Für alle Bistümer

Gebet für den Frieden

In christlicher Mitverantwortung für den Frieden lädt die Arbeitsgemeinschaft Christlicher Kirchen in der Schweiz zum ökumenischen Gebet ein anlässlich des Gebetstreffens, das am 27. Oktober 1986 in Assisi stattfindet.

Eröffnungsmusik	
Begrüssung	
– *Liturgischer Gruss*	«Der Herr des Friedens schenke Euch den Frieden zu jeder Zeit und auf jede Weise. Der Herr sei mit Euch» (2 Thess 3,16).
– *Freie Begrüssung*	
Gesang	«Dona nobis pacem», KYA 82
Gebet zur Eröffnung	Allherrschender Gott, Du hast die Welt geschaffen und willst das Heil aller Menschen. Wir haben uns hier versammelt, um gemeinsam für den Frieden zu beten. Lenke die Herzen der Mächtigen, dass sie sich einsetzen für die Gerechtigkeit unter den Menschen. Gib uns allen den Geist der Liebe und der Versöhnung und schenke unserer Zeit Deinen Frieden. Das bitten wir durch Jesus Christus, unseren Herrn und Gott...
Lesung aus dem AT	Jesaja 2,2–5
Antwortpsalm	Psalm 72 (71), KGB Nr. 61 Psalm 85 (84), KGB Nr. 24 RKG 21
Evangelium	Matthäus 5,1–12 (Seligpreisungen)
Homilie oder Kommentar	(oder ein Text)
Stille	
Fürbitten	Gott, Du Herr aller Völker und Ursprung des Lebens. Dich bitten wir – für die Männer und Frauen, die Verantwortung tragen für die Geschicke der Völker: Zeige ihnen Wege, ihre Ziele ohne Gewalt zu erreichen. – für alle Völker der Erde: Gib ihnen die Kraft, sich für eine glaubwürdige Friedenspolitik einzusetzen, die auch die Voraussetzungen für den Frieden schafft. – für unser Schweizervolk: Lass jeden einzelnen Bürger die besondere Verantwortung unserer Heimat einsehen und in seinem Bereich dafür wirken. – für die Glaubensgemeinschaften in der ganzen Welt: Stärke in allen die gegenseitige Achtung, Toleranz und Solidarität. – für alle, die jetzt in Assisi und auf der ganzen Welt um den Frieden beten: Erhöre das inständige Gebet und schenke der Welt den Frieden. – für uns selber: Gib uns die Kraft, Hass, Neid und Feindbilder in uns und um uns abzubauen. Denn Du, Herr, hast uns in Deinem Sohn Versöhnung geschenkt. Wir glauben, dass der wahre Friede nur von Dir kommt. Dir sei Lob und Dank jetzt und in Ewigkeit. Amen.
Vater unser	
Friedensgruss	(alle geben sich ein Zeichen des Friedens)
Kollekte	(es wird eine Sammlung für einen Friedenszweck vorgeschlagen. Während des Einsammelns erklingt Musik) *Vorschlag zu einer Aktion:* z. B. Pflanzen eines Baumes, Fliegenlassen von Friedenstauben, Essen mit Flüchtlingen usw.
Schlussgebet	Als einer der Höhepunkte der Feier soll nach Möglichkeit überall das Gebet gebetet werden, das Franz von Assisi zugeschrieben wird. KYA 336 und 247
Schlusslied	«Nun danket all und bringet Ehr», KGB Nr. 757, Christkatholisches Gesangbuch Nr. 625, Strophe 1, 2, 5 und 6, RKG 46, KYA 14
Entlassung und Musik	

RKG = Reformiertes Kirchengesangbuch
KYA = Kumbaya, ökumenisches Jugendgesangbuch

Weltmissionssonntag 1986

Liebe Brüder und Schwestern

Anlässlich des 60. Sonntages der Weltmission ist es uns ein besonderes Anliegen, Gott dafür zu danken, dass das missionarische Bewusstsein in unseren Pfarreien sich immer mehr entfaltet. Gleichzeitig nehmen wir die Gelegenheit wahr, Sie auf eines unserer Hauptanliegen aufmerksam zu machen: die Ausbildung der Seminaristen in den Jungen Kirchen.

Dazu nur zwei Beispiele zur Illustration der Lage: Der Bischof von Samoa hat 94 von 100 Priesteramtskandidaten abweisen müssen, weil die Mittel, die ihm zur Verfügung standen, nur ausreichten, um sechs junge Leute gebührend aufnehmen zu können. – In Kottayan, Indien, bereiten sich 365 junge Männer auf das Priesteramt vor. Letztes Jahr aber konnten 44 wegen Platzmangel nicht ins Seminar aufgenommen werden.

Das Zweite Vatikanische Konzil und unsere Diözesan-Synoden haben uns unsere missionarische Berufung tiefer ins Bewusstsein gerückt. Mission ist eine Angelegenheit aller Getauften. In seiner Botschaft zum Weltmissionssonntag sagt Papst Johannes Paul II.: «Wir nehmen heute mehr denn je die globale Sicht der Bedürfnisse aller Kirchen und jeder einzelnen unter ihnen wahr.» Er fährt fort: «Die Mitverantwortung für die Missionen als Zeichen der bischöflichen Kollegialität, wie sie deutlich aus dem Konzil hervorgegangen ist, muss sich heute immer mehr zu einem sichtbaren Zeichen jener ‹Sorge› umwandeln, die jeder Bischof für alle Kirchen und nicht nur für die eigene Teilkirche haben soll.» Diese Sorge für die ganze Kirche bitten wir Sie mit uns zu teilen, denn nur mit Ihnen und dank Ihnen können wir sie wirklich bewältigen. Die Jungen Kirchen, die aus unserem missionarischen Eifer entstanden sind, fordern uns heraus, und diese Appelle dürfen uns nicht gleichgültig lassen. Um ihre mannigfachen pastoralen Aufgaben zu erfüllen, brauchen sie ihre ganze Kraft, aber allzuoft fehlen ihnen die Mittel für die Aufnahme und die Ausbildung der zukünftigen Priester. Sie zählen auf unsere Solidarität.

Die Päpstlichen Missionswerke, bei uns *Missio* genannt, sind eine Institution der Weltkirche und jeder Teilkirche. *Missio* bemüht sich, auf die Bedürfnisse der Jungen Kirchen zu antworten, verfügt jedoch nicht über genügend Mittel, um alle Notlagen abzudecken. *Missio* will Ihnen deshalb ihre Aufgabe näherbringen. Während des nächsten Kirchenjahres wird *Missio* in Zusammenarbeit mit den missionarischen Gruppierungen das ganze Volk Gottes zur Teilnahme an der Evangelisierung auffordern. Dabei sollen die Pfarrgemeinden zu einer besonderen Aktion für die Priesterseminarien in der Dritten Welt aufgefordert werden. Höhepunkt dieser Aktion wird der Dreifaltigkeits-Sonntag, 14. Juni 1987, sein.

Missio stellt zwischen den Kirchen hier und dort die Verbindung her, ganz besonders mit den Bischöfen, den Verantwortlichen für die Seminarien und den Jungen, die den Ruf Gottes gehört haben. Wir unterstützen diese besondere Aktion von *Missio*, die Pfarreien für dieses wichtige Anliegen zu sensibilisieren.

In der Überzeugung, dass auch Sie sich hinter unseren Aufruf stellen können, hoffen wir, dass er bei allen Pfarreien, den Räten und Verbänden, den religiösen Gemeinschaften und jedem einzelnen Christen ein gutes Echo findet.

† *Henri Schwery*
Präsident der Schweizer Bischofskonferenz

Freiburg, 23. September 1986

Für die Bistümer der deutschsprachigen Schweiz

Deutschschweizer Bischöfe im Gespräch

Eingehend befassten sich die Bischöfe und Verantwortlichen der Ordinariate in der Deutschschweiz (DOK) am Mittwoch, 24. September, im Zürcher Pfarreiheim St. Joseph mit den zahlreichen Reaktionen auf das kürzlich veröffentlichte Schreiben der Schweizer Bischofskonferenz an die Seelsorger zur «eucharistischen Gastfreundschaft». Die Gesprächsergebnisse werden an die Schweizer Bischofskonferenz weitergeleitet.

Als Vertreter der DOK wurde Bischofsvikar Dr. Max Hofer, Solothurn, zum Mitglied des Vereins «Liturgisches Institut» in Zürich gewählt. Weitere Themen dieser 58. Ordentlichen Sitzung der DOK waren die sonntäglichen Gottesdienste ohne Priester, Fragen zur Kirchenmusik und zur Ausbildung für die verschiedenen kirchlichen Dienste.

Bistum Basel

Stellenausschreibung

Die vakante Pfarrstelle von *Diessenhofen* (TG) wird zur Wiederbesetzung ausgeschrieben. Der Bewerber müsste bereit sein, gegebenenfalls Aufgaben in den Nachbarspfarreien zu übernehmen. Interessenten melden sich bis zum 21. Oktober 1986 beim diözesanen Personalamt, Baselstrasse 58, 4501 Solothurn.

Priesterrat des Bistums Basel

An der Sitzung vom 21. Oktober 1986 werden als Haupttraktandum im Zusammenhang mit dem Schreiben der Schweizer Bischofskonferenz «Eucharistische Gastfreundschaft» folgende Fragen besprochen:

1. Welche Anliegen des Textes sind wichtig und dürften noch deutlicher ausgesprochen werden?
2. Welche Fragen wirft der Text für mich als Seelsorger auf?
3. Welche gelebten ökumenischen Situationen kommen mit den Aussagen im Text in Spannung und welche können damit nicht vereinbart werden?
4. Welche Formen der ökumenischen Praxis erlebe ich als geeignet, welche als ungeeignet und welche als falsch?
5. Welche pastoralen Aufgaben ergeben sich aus den Antworten auf die Fragen für die Bistumsleitung, das Dekanat, die Pfarrei und fremdsprachige Mission?

Für das Gespräch zwischen Bischöfen und Priestern im April 1987 zur Thematik Zölibat wird der Rat zwei Priester als Vertreter für das Bistum Basel wählen. Wer Interesse hat, an diesem Gespräch teilzunehmen, kann dies einem Mitglied des Priesterrates für eine allfällige Wahl mitteilen.

Max Hofer, Bischofsvikar

Im Herrn verschieden

Johann Schmidlin, Pfarresignat, Richenthal

Johann Schmidlin wurde am 30. August 1912 in Triengen geboren und am 29. Juni 1939 zum Priester geweiht. Nach seinem Wirken als Vikar in Kriegstetten (1939–1941) und als Pfarrhelfer in Hitzkirch (1941–1944) wurde er Kaplan in Neuenkirch (1944–1957) und waltete in der Folge als Pfarrer in Kienberg (1957–1966) und Wallbach (1966–1978). Seit 1978 lebt er als Pfarrresignat in Richenthal. Er starb am 23. September 1986 und wurde am 27. September 1986 in Richenthal beerdigt.

Alois Bühler, Pfarresignat, Menznau

Alois Bühler wurde am 13. Dezember 1912 in Menznau geboren und am 29. Juni 1938 zum Priester geweiht. Er begann sein Wirken als Vikar in Schötz (1938–1944) und war dann 1944–1980 Pfarrer in Bramboden. Seit 1980 lebte er als Resignat in Menznau. Er starb am 25. September 1986 und wurde am 30. September 1986 in Menznau beerdigt.

Personalverzeichnis 1987

Für die Erstellung des Personalverzeichnisses 1987 des Bistums Basel ersuchen wir um Mithilfe. Wir bitten:

– die Dekane, die Veränderungen innerhalb ihres Dekanates dem zuständigen Regionaldekan zu melden (Unterlagen werden zugestellt);

– die Orden und Kongregationen im Bereich des Bistums Basel, die Personalveränderungen mitzuteilen (Unterlagen werden zugestellt);

– Spezialseelsorger, Präsides katholischer Verbände und Präsidenten diözesaner Kommissionen und Institutionen, Wechsel in ihren Gremien und Aufgaben sowie Adressänderungen bekanntzugeben;

– Seelsorger, die aus der Pastoration ausscheiden, um weiterzustudieren, ihren Studienort und ihre Adresse anzugeben;

– Priester und Laientheologen ausserhalb des Bistums und Geistliche im Ruhestand, uns eventuelle Adressänderungen wissen zu lassen.

Wir sind Ihnen dankbar, wenn Ihre Meldungen bis zum *20. Oktober 1986* in Solothurn eintreffen: Personalamt des Bistums Basel, Baselstrasse 58, 4501 Solothurn.

Bistum St. Gallen

Einführungskurs für Kommunionhelfer

Freitag, 7. November, 19.00–22.00 Uhr, in St. Gallen (Pfarreizentrum St. Otmar, Grenzstrasse 10). Anmeldung bis 31. Oktober an: Katechetische Arbeitsstelle, Klosterhof 6a, 9000 St. Gallen.

Hinweise

Ist Tierschutz heute noch notwendig?

Im gleichbetitelten Hinweis in der letzten Ausgabe ist leider ein sinnstörender Druckfehler stehen geblieben. Seite 590, Spalte 3, Zeile 1, müsste es heissen «Liebesgebot» statt «Liebesgott». *Redaktion*

Filme für Jugendarbeit und Erwachsenenbildung

Am 22. Oktober findet in Luzern ein Filmvisionierungstag für Mitarbeiter/-innen in der Jugendarbeit und der Erwachsenenbildung statt. Dabei werden neuere Filme gezeigt, die geeignet sind, Gespräche zu bestimmten Themen auszulösen. Die vorgestellten Filme behandeln folgende Themen: Kommunikation und Beziehung (Beginn 14.15 Uhr), Arbeit und Lebenssinn (17.00), Flüchtlinge, Fremde (20.00). Die Einführung besorgen Mitarbeiter des Evangelischen Filmdienstes Bern. Veranstalter sind verschiedene Träger der kirchlichen Erwachsenenbildung und der Jugendarbeit in den Kantonen Luzern, Ob- und Nidwalden. Der Filmvisionierungstag findet im Pfarreiheim zum Barfüesser, Winkelriedstrasse 5, in Luzern, statt (Tagungsbeitrag und Dokumentation Fr. 8.–).

Die Meinung der Leser

«Eucharistische Gastfreundschaft»

Zum Schreiben der Schweizer Bischofskonferenz über «Eucharistische Gastfreundschaft» haben wir so viele Leserbriefe erhalten, dass wir nur eine Auswahl veröffentlichen können (vgl. SKZ 1986/39, S. 591 f.). Entgegen anderslautenden Behauptungen – die demnach Falschbehauptungen sind – haben wir bis zum Redaktionsschluss der letzten Ausgabe keinen Leserbrief erhalten, der sich über das Schreiben der Bischofskonferenz glücklich geäussert hätte und den wir deswegen nicht veröffentlicht hätten. Die beiden einzigen Zuschriften, die das Schreiben gut finden bzw. ihm etwas Gutes abzugewinnen wissen, veröffentlichen wir nachstehend im vollen Wortlaut. Damit möchten wir für Meinungen wie für Gegenmeinungen unter Seelsorgern Öffentlichkeit herstellen und nicht gleichsam redaktionell ausgewogen kommentieren; dies sei vor allem jenen gesagt, die eine Gegenmeinung ungern veröffentlicht sehen, weil sie von der SKZ statt Öffentlichkeit so etwas wie «Hofberichterstattung» oder dann ein «theologisches Vorspuren» erwarten.

Redaktion

Audiatur et altera pars

Wenn die Verlautbarung unserer Bischöfe zur eucharistischen Gemeinschaft bei den einen Trauer, Zorn, Enttäuschung und Auflehnung ausgelöst hat, möchte ich, wohl mit ebensoviel Recht, behaupten, dass es auch sehr viele sind, die dem Schreiben Verständnis entgegenbringen, ja es begrüssen. Es ist meistens so, dass jene, die protestieren, recht lautstark auftreten und die grosse schweigende Mehrheit solche Stürme gelassen erträgt. Unsere Zeit hat genügend Beispiele dieser Art.

Halten wir fest, es ist die Aufgabe der Bischöfe, über den Glauben zu wachen, ob «gelegen oder ungelegen» für die Wahrheit einzustehen. Sie haben mit ihrem Schreiben nichts anderes als ihre Pflicht getan und die Beschlüsse der Synode 72 in Erinnerung gerufen. Wenn andere, in guter Absicht oder im Übereifer, die Grenzen überschreiten, so liegt es viel eher bei ihnen, ihren Fehler einzusehen, statt den Bischöfen Vorwürfe zu machen.

Ich bin überzeugt, dass die Mehrheit der Priester und Gläubigen zu unsern Bischöfen steht und froh ist um ein klärendes und richtungweisendes Wort. Wohin kommen wir, wenn jeder auf eigene Faust darauf los bastelt und meint, der Heilige Geist habe ihn persönlich so erleuchtet, dass die Beschlüsse der Synode 72 für ihn nicht mehr gelten und er eigene Wege gehen könne? Mit der Stimme «der Kirche von unten» kann man schliesslich alles rechtfertigen. Schützenhilfe kann man fast für jeden Wildwuchs finden. Wenn ein Professor eines unserer anerkannten Priesterseminare vor nicht allzulanger Zeit in einem Vortrag zur Einführung des Fastenopfers öffentlich erklärt hat, «ihr müsst nur zusammenhalten und nicht nachgeben, dann kreisen wir Rom ein und dann muss Rom nachgeben», lässt das tief blicken. Ist das die feine Art, mit der man Neuerungen durchsetzen will?

Ordnung muss sein. Ordnung und Liebe schliessen sich nicht aus, sondern ergänzen sich, gehören zusammen. Wo keine Ordnung herrscht, kann auch die Liebe nicht mehr bestehen. Es ist darum falsch, alles, was Ordnung schafft und Ordnung sichert, gleich als lästigen Zwang und Tod allen Lebens zu bezeichnen. Unordnung tötet das Leben, in der Ordnung kann sich Leben entfalten. Das hat wohl Schiller gemeint, wenn er schreibt: «Der Weg der Ordnung, führt er auch durch Krümmen, er ist kein Umweg.»

Eine Frage an die Ungeduldigen, an jene, die nun glauben, mit Recht in Zorn und Bitterkeit und Rebellion reagieren zu müssen. Ist es eine feine Art, unsere Bischöfe der Ängstlichkeit, ja der Schwäche, des Druckes von Rom zu bezichtigen, wenn sie ihrem Gewissen folgen? Wenn sie das tun sogar im Bewusstsein, dass ihre Stellungnahme manchen weh tun wird? Ist da nicht gerade das Gegenteil der Fall? Sie haben diesen Schritt getan, obschon sie die sicher nicht leicht zu nehmende Reaktion auch der evangelischen Mitchristen voraussehen konnten. Es ist immer leicht zu sagen, man hätte halt dies oder jenes anders sagen sollen. Gebietet uns nicht vielmehr die Liebe, Verständnis zu haben und die ehrliche Absicht des andern zu erkennen, statt Sturm zu laufen? Kommen wir weiter, wenn wir, statt den Weg der Zusammenarbeit zu wählen, uns gegeneinander stellen, niederreissen statt aufbauen? Glauben wir noch ein wenig daran, dass der Heilige Geist dem Lehramt der Kirche beisteht, oder meinen wir, dass er jeden Einzelnen klarer erleuchte? Tun wir gut, wenn wir so ein Bild der Zerrissenheit und Uneinigkeit der Kirche geben? Wir leben in einer Zeit der Erneuerung und des Suchens, und das bringt notwendigerweise Auseinandersetzungen. Da kann Meinung, ja Überzeugung gegen Meinung und Überzeugung stehen. Das müssen wir in Geduld ertragen und nicht gleich von Rebellion und Empörung reden. Wir sollten viel eher unsere Bischöfe in ihrer Leitungsaufgabe unterstützen, statt ihnen Ängstlichkeit und Schwäche zu unterlegen. Erinnern wir uns doch, was wir im Hochgebet der Synode 72 beten, und nehmen wir es ernst: «Festige das Band der Einheit zwischen Laien und Priestern, zwischen Priestern und unserem Bischof, zwischen den Bischöfen und unserem Papst. Gib, dass die Kirche inmitten einer zerrissenen Welt ein Werkzeug im Dienste der Einheit werde.»

Wir leiden alle an der Trennung unserer Kirchen und wünschen nichts sehnlicher, als dass jene Einheit werde, um die unser Herr selber innig gebetet hat. Nun sind wir noch nicht soweit. Die Einheit lässt sich nicht erzwingen, sie lässt sich nur in Geduld erbeten. Lassen wir die theologischen Kommissionen weiter arbeiten. Sie haben bis jetzt sachlich und gut gearbeitet und uns manche Klärung und bedeutenden Fortschritt auf dem Weg der Einheit gebracht. *Josef Halter*

Mühe mit der dogmatischen Argumentationsweise

Es war vorauszusehen, dass die Mahnung der Schweizer Bischöfe zur «eucharistischen Gastfreundschaft» gegensätzliche und engagierte Stellungnahmen hervorrufen würde. Gerade aber diese Reaktionen zeigen, wie notwendig das Schreiben der Bischöfe war. Im Kommentar zur Pressekonferenz der Bischofskonferenz (SKZ 37/1986, S. 554) schreibt Rolf Weibel: «Vielleicht hätte es sich gelohnt, über die Mühe nachzudenken, die soviele Christen mit der dogmatischen Argumentationsweise der kirchlichen Gesetzgebung haben.» Damit hat der Redaktor der SKZ den Finger auf den wunden Punkt gelegt. Über diese Mühe möchte ich anhand eines erlebten Beispiels nachdenken:

Im Januar vereinbarte ich mit einem sehr geschätzten reformierten Kollegen einen ökumenischen Gottesdienst für anfangs Juli. Nach einem Vorgespräch war ich der Meinung, er wäre bereit, vor allem im Wortgottesdienst zu wirken, während ich den Opfer- und Mahlgottesdienst vollziehen würde, wie ich es gewohnt war von früheren ökumenischen Gottesdiensten her. Bei der unmittelbaren Vorbereitung aber überraschte er mich mit der Frage: «Wo kann ich nun im Kanon mitbeten?» Er wünschte auch, in dieser Messfeier zu kommunizieren und die Kommunion auch auszuteilen. Ich war der Meinung, ihm, dem Theologen, seien die dogmatischen Unterschiede klar und er würde auch die geltenden Bestimmungen kennen. Es fiel mir psychologisch sehr schwer, ihm ein Nein zu sagen. Denn ich schätzte ihn sehr und wollte ihm in keiner Weise weh tun. Für eine dogmatische Begründung fehlte die Zeit. Darum sagte ich ihm: Ich habe dem Bischof Gehorsam versprochen, und in diesen Dingen hat der Bischof das Recht und die Pflicht, zu befehlen. Diese Antwort machte meinem Kollegen tiefen Eindruck, und wir einigten uns auf einen Wortgottesdienst.

Die soziologisch-emotionale Ebene

Warum wollte mein reformierter Kollege mit mir «konzelebrieren»? Er sagte, er müsse sich vor den Gliedern seiner Kirche rechtfertigen können. Das war keine dogmatische Begründung, eher eine soziologische. (Wahrscheinlich steht dahinter aber auch eine bei den Reformierten wachsende Wertschätzung des Sakramentalen und Rituellen, so dass sie nicht mehr zufrieden sind mit ihrem, von ihrer Theologie her gegebenen Schwerpunkt: dem Wortgottesdienst.) Im Vordergrund aber stand die soziologisch-psychologisch-emotionale Ebene, die auch bei uns Katholiken vielfach zur entscheidenden geworden ist. Auch wir sprechen seit einigen Jahren gerne vom «*Vorsteher* der Eucharistiefeier» oder vom «Gemeinde-*Leiter*» oder auch von der «eucharistischen *Gastfreundschaft*», Begriffe, die dieser soziologischen Sicht entstammen. Auf dieser Ebene lässt sich ein ökumenischer Gottesdienst etwa so umschreiben:

Die katholische und die reformierte Gemeinde kommen zusammen zu einem gemeinsamen Gottesdienst. Die beiden Gemeinde-Leiter stehen in voller Gleichberechtigung der Feier vor. Sie beten mit dem Volk, sie lesen aus der Heiligen Schrift und erklären sie. Sie bereiten etwas Brot und Wein, sprechen die Worte Christi darüber und teilen jedem Teilnehmer ein kleines Stück (und einen kleinen Schluck) davon aus. Alle erinnern sich an Jesus Christus und an seine Liebe. Alle fühlen sich ein Herz und eine Seele. Sie sind dankbar, dass der Graben zwischen den Konfessionen zugeschüttet ist. Dass hier niemand ausgeschlossen werden darf, versteht sich.

Die «Störung» durch den Glauben

Es lässt sich nicht bestreiten, dass dieser menschliche Friede durch eine tiefere Sicht des Glaubens – also durch die dogmatische Sichtweise – gestört wird. Derselbe äussere Vorgang sieht dann anders aus: Da steht der vom Bischof geweihte und nur dadurch bevollmächtigte Priester am Altar, um «in persona Christi» und im Namen der Kirche das «Geheimnis des Glaubens» zu vollziehen, zu dem in früheren Jahrhunderten nur die getauften und mit der Kirche verbundenen Gläubigen zugelassen waren (vgl. Ruf nach dem Evangelium in der orientalischen Liturgie). Durch sein Tun wird das Opfer Christi am Kreuz Gegenwart, wie es die Kanon- und übrigen Mess-Texte bezeugen. Das eucharistische Mahl verstehen die katholischen Teilnehmer als sakramentales, aber wirkliches Essen und Trinken des Fleisches und Blutes Christi, als Höhepunkt und tiefste Quelle ihres religiösen Lebens, als innigste Vereinigung mit Jesus. Dazu kommen die besondern Aspekte der Einheit mit der Kirche, mit den Heiligen und Verstorbenen, wie sie die Bischöfe in ihrem Mahnschreiben erwähnen, und noch viele andere Glaubensinhalte.

Neben dem katholischen Priester steht der von seiner Kirche ordinierte Pfarrer, der die Ordination sicher nicht als Priesterweihe auffasst. Er legt kaum Wert auf die apostolische Sukzession und versteht die Feier nicht als Opfer. Auch von der Wandlung und dem Mahl haben er und seine Gemeinde andere Auffassungen.

Äusserlich – für das Volk sichtbar und erlebbar – tun beide dasselbe, innerlich jedoch, auf der Ebene des Glaubens, sind die Unterschiede immer noch da.

Fragen an die Reformierten zur «Interzelebration»

Über den Glauben eines Menschen, den nur Gott allein kennt, will ich keine Urteile fällen. Es drängen sich aber einige Fragen auf: zuerst an reformierte Pfarrer, die mit uns «konzelebrieren» möchten. Wie beten sie die Messtexte, besonders den Kanon, die unser typisch katholisches Glaubensverständnis der heiligen Eucharistie zum Ausdruck bringen? Identifizieren sie sich mit diesen konkreten Glaubensinhalten? Dazu gehörte auch der Glaube an die apostolische Sukzession und damit an die Priesterweihe – und dieser Glaube würde ihnen eine Interzelebration unmöglich machen. Oder nehmen sie den katholischen Glauben in diesen Belangen nicht sehr ernst oder kennen sie ihn nicht? Machen es ihnen die Publikationen katholischer Theologen, die sich nicht immer an das Lehramt halten, schwer oder gar unmöglich, die Lehre der katholischen Kirche kennenzulernen? Das gegenseitige Kennen und Anerkennen der offiziellen Lehre (die es in der katholischen Kirche gibt) wäre doch der erste Schritt zur wahren Ökumene. Oder werden bei der Interzelebration die Texte je nach Inhalt dem katholischen oder reformierten Partner zugeordnet? Kann man einen Kanon innerlich so «zerreissen»?

Fragen an die Katholiken zur «Interzelebration»

Auch dem katholischen Priester kann man bei einer Interzelebration die Frage nach der Bedeutung der Priesterweihe nicht ersparen. Ebenso stellen sich die Fragen nach den liturgischen Texten: Werden diese dem Glaubensverständnis des reformierten Partners angepasst? Oder werden entsprechende Texte aus der reformierten Kirche übernommen? Passt der katholische Priester nur äusserlich die Texte an, will aber innerlich die Eucharistie so vollziehen, wie sie dem Glauben der katholischen Kirche entspricht? Sagt er das offen seinem reformierten Partner? Oder passt er sich auch innerlich dem reformierten Glaubensverständnis des Abendmahls an und verzichtet so auf die Feier der Eucharistie? Sagt er dann offen den katholischen Gläubigen, dass es sich hier nicht um eine katholische Messe handelt? Dazu eine allgemeinere Frage: Wie weit darf man mit der eigenmächtigen Anpassung der Messtexte gehen, bis man nicht mehr von einer gültigen Eucharistiefeier sprechen kann? Als höchster Akt der Kirche ist ja die Liturgie – von ihrem Wesen her – der Willkür des einzelnen entzogen.

Ist es unstatthaft, solche Fragen zu stellen? Würde man sie nicht besser als «Theologen-Gezänk», das nur zu Spaltungen führt, abtun? Rein pragmatisch haben wir ja auf der Ebene des Sozialen und Emotionalen den Frieden, wenn wir nicht «weitergrübeln».

Die Gastfreundschaft

Der Titel der bischöflichen Mahnung: «Eucharistische Gastfreundschaft» erinnert daran, dass eine Gemeinschaft die andere in ihr Haus zu einem Gastmahl einlädt. Dass Katholiken und Reformierte heute einander Kirchen, Säle und Einrichtungen zur Verfügung stellen, auch wenn sie sich deswegen selber einschränken müssen, und dass sie sich dabei in der finanziellen Verrechnung grosszügig – eben gastfreundlich – verhalten, ist sicher ein grosser Fortschritt. Dass aber mit diesem Titel nicht die «Inter-Kommunion» gemeint ist, ist ein Grund des bischöflichen Schreibens. Denn auch bei der «Interkommunion» geht es nur auf der emotional-soziologischen Ebene um etwas Ähnliches wie Gastfreundschaft. Auf der Ebene des Glaubens ist Gott selber der Gastgeber. Wir alle sind seine Gäste. Die Kirche selber ist nur Gastgeberin, indem sie die Sendung Christi weiterträgt und als Leib Christi handelt. Somit ist auch ihre Gastfreundschaft nicht dem Gefühl und dem Gutdünken des einzelnen Priesters überlassen.

Die unterschiedliche Hinführung zur Kommunion

Es sind nicht einfach die Vorschriften der Kirche, die eine Interkommunion verbieten. Deren innere Widersprüche machen sie unmöglich. Auch sie werden nur sichtbar auf der Ebene des Glaubens. Wir kennen in unserer Kirche eine ausgeprägte eucharistische Frömmigkeit. Neben den Zeichen der Ehrfurcht (Kirchweihe, liturgische Gewänder, Kniebeuge, Purifizieren, Tabernakel usw.) möchte ich an die Kommuniongebete der Liturgien und grosser Heiliger erinnern, wie sie in unsern Gebetbüchern (z. B. KGB) abgedruckt sind. Hier findet der lebendige Glaube seinen ihm entsprechenden Ausdruck. Sicher gibt es bei den Reformierten tief gläubige Menschen, die beim Empfang des Abendmahles ganz ähnlich beten könnten. Aber wie weit diese Praxis gefördert und verbreitet wird, weiss ich nicht. Jedenfalls habe ich bei reformierten Reaktionen auf die Mahnung unserer Bischöfe keine entsprechenden Hinweise gefunden. In unserer Kirche hat aber die Hinführung zu dieser eucharistischen Frömmigkeit einen sehr grossen Stellenwert. Denken wir nur an den Erstkommunionunterricht, an die vielen Schülermessen, an den regelmässigen Sonntagsgottesdienst zahlreicher Gläubiger. Auch die kleinere Gruppe, der es ein inneres Bedürfnis ist, (fast) täglich die hl. Eucharistie mitzufeiern, dürfen wir nicht vergessen. Ich weiss nicht, wie – im Vergleich dazu – die Reformierten, die an einem ökumenischen Gottesdienst teilnehmen, auf den

Empfang des «geheimnisvollen Mahles» vorbereitet sind und was es ihnen bedeutet. (Dasselbe Problem stellt sich auch bei Eucharistiefeiern an hohen Festtagen, bei Hochzeiten und Beerdigungen usw., wenn Katholiken, die nur selten die Messe besuchen, die hl. Kommunion empfangen.) Man soll dieses Problem nicht verschweigen. Wir kennen ja die Worte Jesu über das «Heilige, das man nicht den Hunden geben soll» (Mt 7,6) und über den Gast, der «kein hochzeitliches Gewand anhatte» (Mt 22,11 f.), und auch die Mahnungen des Apostels Paulus, sich vor dem Herrenmahl zu prüfen (1 Kor 11,27 ff.).

Andere Formen der Gastfreundschaft

Da die heilige Messe «für die Welt- und Ortskirche wie auch für jeden einzelnen Gläubigen Mitte des ganzen christlichen Lebens ist» (vgl. Missale S. 27*), ist zum Empfang der hl. Kommunion die volle Einheit mit der Kirche erfordert. Das haben die Bischöfe in ihrem Schreiben erörtert. Darum ist sie keine geeignete Gelegenheit, die Gastfreundschaft mit den nicht-katholischen Christen zu üben. Es gibt aber viele andere Möglichkeiten einer echten Gastfreundschaft, ohne dass dabei das dem Katholiken Heiligste der Gefahr der Verfremdung ausgesetzt wird. Wir kennen die Suppentage, die Pfarrei-Picknicks, die Risotto-Essen usw. Dazu kann man ohne Probleme wirklich alle Bewohner eines Dorfes einladen. Und ein vorausgehender Wortgottesdienst könnte so gestaltet werden, dass das nachfolgende gemeinsame Mahl von allen wie eine urchristliche Agape erlebt würde. (Wenn die Gefahr einer Verwechslung mit einer Eucharistiefeier umgangen würde, könnte man dazu auch Brot und Wein nehmen.) Das könnte dann von allen ehrlich und ohne Vorbehalte mitvollzogen werden. Es wäre auch ein deutliches Zeichen, wenn sich dabei die beiden Gemeinde-Leiter aktiv beim Bedienen des Volkes betätigen würden. Im übrigen wären hier der Phantasie keine Grenzen gesetzt.

Die Mühe mit dem Glauben

Ich will die emotionale-soziologische Ebene nicht unterschätzen. Sie hat aber heute ein Übergewicht. Dafür wird die Ebene des Glaubens, die dogmatische Argumentation kaum wahrgenommen. Rolf Weibel hat das im erwähnten Kommentar gesehen, und die weitern Reaktionen auf das Schreiben der Bischöfe beweisen es in grossem Mass. Woher kommt das? Warum können und wollen die Menschen – auch Theologen und Ordensleute – nicht mehr vom Glauben her denken und argumentieren? Auch engagierte Christen in Pfarreiräten usw. empfinden unsere tiefsten Glaubensgeheimnisse als graue Theorien, die mit dem Leben nichts zu tun haben. In der dogmatischen Erklärung der Bischöfe finden sie nur Verbote und Beschränkungen und merken nicht, dass es um den konkreten Glauben geht. Haben die heutigen Christen keinen Sinn mehr für das «Geheimnis des Glaubens»? Ist der Glaube entschwunden, verdunstet, so dass nur noch die soziale Dimension des kirchlichen Lebens zurückgeblieben ist? Sicher gibt es verschiedene Stufen des Glaubens, und keine Konfession kann sich rühmen, nur intensiv gläubige Mitglieder zu haben. Es kann auch niemand über den Glauben eines Mitmenschen urteilen. Aber die Situation lässt aufhorchen.

Soll die Kirche dem Trend nachgeben und darauf verzichten, an die Forderungen des Glaubens zu erinnern? Kann die Ökumene auf die Auseinandersetzung mit dem Glauben verzichten? Die Kirche lebt aus den Tiefen des Glaubens. Nur von da her findet sie «den Weg, die Wahrheit und das Leben». Und nur in *ihm,* Jesus Christus, findet sie die Einheit. Wo der Glaube fehlt oder ins Abseits gedrängt wird, bleiben alle ökumenischen Bemühungen nur Fassaden, die wanken und schwanken beim kleinsten Windhauch, wie einige Reaktionen auf das bischöfliche Schreiben zeigen.

Max Syfrig

Neue Bücher

Kirchenkritik

Helmut Kuhn, Die Kirche im Zeitalter der Kulturrevolution. Band 6 der Reihe: Herkunft und Zukunft. Herausgeber: Friedrich T. Tenbruck, Nikolaus Lobkowicz, Hermann Lübbe, Thomas Nipperdey und Matthias Schramm, Verlag Styria, Graz 1985, 171 Seiten.

Es sei vorweggenommen: der Autor wurde 1899 in Schlesien geboren. 1949 bis 1953 war er Professor für Philosophie in Erlangen, 1953 bis 1964 war er Ordinarius für Philosopie an der Universität München. Der emeritierte Professor macht auch keinen Hehl daraus, dass er sich mit der katholischen Kirche von heute, besonders mit ihren Vertretern an den Hochschulen schwertut.

Dabei verteufelt der Autor keineswegs das Zweite Vatikanische Konzil. Allerdings sieht er in diesem Konzilsgeschehen schon eine zeitbedingte Entwicklung der katholischen Kirche im Umfeld mit philosophischen und weltanschaulichen Strömungen, deren Wurzeln in die Aufklärung zurückreichen. Nach dem Autor ist zu unterscheiden zwischen dem Konzil als solchem und dem, was man aus ihm gemacht hat. Er meint damit Postulate und Stossrichtungen, die weit über die Konzilsabsichten hinauszielen.

Helmut Kuhn stellt alles in die geistes- und philosophiegeschichtliche Entwicklung der letzten zwei Jahrhunderte: 1780–1980. Seinen Standpunkt in diesen zwei Jahrhunderten sehe ich ungefähr in der Restauration. Es ist überspitzt, könnte aber doch im Sinne einer Analogie hilfreich sein, an Joseph de Maistre zu denken.

Dabei wäre doch mit Nachdruck zu bemerken: Helmut Kuhn ist für gebildete und unvoreingenommene Christen in der heutigen geistigen Auseinandersetzung durchaus lesenswert. Der kämpferische «alte Herr» ist nicht einfach ein «Don Quichotte». Man sollte ihn – ohne sich unbedingt mit ihm zu identifizieren – geduldig anhören und ernst nehmen. Wer zum ideologischen Kampf um Hegel, Marx, Nietzsche, Heidegger und auch um die Frankfurter Schule usw. etwas Distanz hat, freut sich dabei auch über die Treffsicherheit vieler an sich polemischer Formulierungen.

Leo Ettlin

Rosenkranz

Gertraud Putz und Franz Martin Schmölz, Nebel teilen sich. Texte und Bilder zum Rosenkranz, Verlag Styria, Graz 1985, keine Paginierung.

«Texte und Bilder zum Rosenkranz»: Der Untertitel verrät, was hinter der poetischen Aufschrift «Nebel teilen sich» zu erwarten ist. Die Anordnung der Titel ist hier symptomatisch. Das Buch präsentiert sich poetisch, gepflegt, gediegen. Das trifft zu auf den sprachlichen Teil – hymnische Gedichte, Rhythmen zu den Rosenkranzgeheimnissen und den drei verschiedenen Rosenkränzen. Es sind nicht Reimereien, aber auch nicht einfach Sprach- und Wortakrobatik. Die Sprache ist eindringlich, sie wiederholt und steigert, sie arbeitet mit Refrains. Aber es ist eine leise, meditierende Sprache.

Poetisch, gepflegt, gediegen sind auch die Bilder. Naturstudien von grosser Intensität der Aussage! Ihre Dienstfunktion besteht darin, hinzuweisen auf die Geheimnisse, von denen Licht und Schatten des Bildes künden, die Geheimnisse des Rosenkranzes.

Es ist ein Buch, das als Geschenk Freude machen wird, wenn es an einen Leser kommt, dessen Seele Kultur hat. Es ist ein Buch, mit dem man sich auch selber Freude machen kann, wenn . . .

Leo Ettlin

Zum Bild auf der Frontseite

Die Kirche von Blatten im Lötschental wurde 1985 eingeweiht. Architekt war Amédée Cachin.

Die Mitarbeiter dieser Nummer

Dr. Rita Egger, Assistentin, Route Ste-Agnès 8, 1700 Freiburg

Dr. P. Leo Ettlin OSB, Kollegium, 6060 Sarnen

Josef Halter, Pfarrer, 9437 Marbach

Dr. Josef Imbach, Professor, Via del Serafico 1, I-00142 Rom

Hans Rahm, Place Petit St-Jean, 1700 Freiburg

Anton Schraner, Pfarresignat, Josefsklösterli, 6430 Schwyz

Ludwig Spirig-Huber, Kirchrain 2, 6102 Malters

Max Syfrig, Spiritual, Seminarstrasse 7, 6313 Menzingen

Schweizerische Kirchenzeitung

Erscheint jeden Donnerstag

Fragen der Theologie und Seelsorge.
Amtliches Organ der Bistümer Basel, Chur, St. Gallen, Lausanne-Genf-Freiburg und Sitten.

Hauptredaktor
Rolf Weibel-Spirig, Dr. theol., Frankenstrasse 7–9
Briefadresse: Postfach 4141, 6002 Luzern
Telefon 041 - 23 07 27

Mitredaktoren
Franz Furger, Dr. phil. et theol., Professor, Obergütschstrasse 14, 6003 Luzern
Telefon 041 - 42 15 27
Franz Stampfli, Domherr, Bachtelstrasse 47, 8810 Horgen, Telefon 01 - 725 25 35
Thomas Braendle, lic. theol., Pfarrer, 9303 Wittenbach, Telefon 071 - 38 30 20

Verlag, Administration, Inserate
Raeber Druck AG, Frankenstrasse 7–9
Briefadresse: Postfach 4141, 6002 Luzern
Telefon 041 - 23 07 27, Postcheck 60-162 01-4

Abonnementspreise
Jährlich Schweiz: Fr. 80.–;
Ausland Fr. 80.– plus Versandgebühren (Land/See- oder Luftpost).
Studentenabonnement Schweiz: Fr. 53.–.
Einzelnummer: Fr. 2.– plus Porto.

Nachdruck nur mit Genehmigung der Redaktion. Nicht angeforderte Besprechungsexemplare werden nicht zurückgesandt.

Redaktionsschluss und Schluss der Inseratenannahme: Montag, Morgenpost.

Zu Gast in unserer Buchhandlung

Herr Pfarrer Dr. Richard Thalmann, St. Gallen

Die Erde schlief, als der Himmel sich öffnete

Ca. 50 Seiten, 3 Illustrationen, Fr. 9.80

Betrachtungen und Gebete für die weihnachtliche Zeit.
Einführung: Herr Professor Dr. Hannes Schwander

Samstag, 11. Oktober 1986, 18.30 Uhr

Leobuchhandlung
Gallusstrasse 20
9001 St.Gallen

Tel. 071/22 29 17

radio vatikan
tgl. 7.30 Uhr Lateinische Messe
16.00 Uhr Nachrichten (deutsch)
20.40 Uhr Lateinischer Rosenkranz

Hans Krömler/Chr. Hürlimann/Lucia Elser

Bruder Klaus von Flüe. Aus der Mitte leben.

74 Seiten, ca. 32 ganzseitige Farbfotos, geb., Fr. 28.80. Benziger 1983. – Dieser Bildband will den Einsiedler Bruder Klaus von Flüe (1417–1487) heutigen Lesern näherbringen. Dies geschieht mit kurzen einprägsamen Texten und dazugehörigen vierfarbigen Bildern. Auf diese Weise soll eine Brücke geschlagen werden zwischen dem Lebensweg des Mystikers aus dem Ranft und uns heutigen Menschen. Zu beziehen durch: Buchhandlung Raeber AG Luzern, Frankenstr. 9, 6002 Luzern, Telefon 041 - 23 53 63

Meisterbetrieb

für Kirchenorgeln,
Hausorgeln,
Reparaturen, Reinigungen,
Stimmen und Service
(überall Garantieleistungen)

Orgelbau Hauser
8722 Kaltbrunn

Telefon Geschäft und Privat
055 - 75 24 32

Messweine

SAMOS des PÈRES: der unübertreffliche und bestens haltbare Muskateller von der Mission catholique (griech. Insel Samos); süss.

FENDANT: im Wallis gewachsen und gepflegt aus der Chasselas-Traube; trocken.

Weinkellerei KEEL & Co. AG
9428 Walzenhausen, Telefon 071 - 44 14 15

Nützliche Unterlagen für die soziale und erwachsenenbildnerische Pfarrei-Arbeit

- **Schön, dass Sie kommen – Hinweise für Besuche**
  Broschüre, bestens geeignet, Mitarbeitern in Besuchsdiensten ihre anspruchsvolle Tätigkeit zu erleichtern. Fr. 1.–
- **Besuchsdienste – aber wie?**
  Broschüre, die praktische Hinweise gibt für den Aufbau, die Organisation und die Leitung neuer Besuchsdienste. Fr. 8.50
- **Vorbereitung auf das Alter – Ein aktueller Informations- und Bildungsauftrag**
  A4-Ordner mit Unterlagen, die aus der Praxis heraus entstanden sind, ein anschauliches Bild heutiger Aktivitäten vermitteln und wertvolle Anleitung für eigene Vorhaben sind. Fr. 26.50
- **Tätigsein im sozialen Bereich – mit und ohne Bezahlung**
  Leitfaden zur Unterscheidung verschiedener Kategorien von Mitwirkenden im informellen und formellen Hilfssystem. Fr. 14.–

Bestellungen an: **Pro Senectute Kanton Zürich, Forchstrasse 145, Postfach, 8032 Zürich**

Rauchfreie

Opferlichte

in roten oder farblosen Bechern können Sie jederzeit ab Lager beziehen.
Unsere Becher sind aus einem garantiert umweltfreundlichen, glasklaren Material hergestellt.

Verlangen Sie bitte Muster und Offerte!

Herzog AG Kerzenfabrik
6210 Sursee 045 - 21 10 38

An der **staatlich-theologischen Fakultät Luzern** ist die Stelle des

ordentlichen Professors für Kirchengeschichte

neu zu besetzen. Die Professur umfasst die ganze Kirchengeschichte.

Die theologische Promotion und Habilitation oder eine gleichwertige Qualifikation werden vorausgesetzt.

Bewerbungen mit Lebenslauf, akademischen Zeugnissen und den wichtigsten Publikationen sind bis spätestens 30. November 1986 einzureichen an das Rektorat der Theologischen Fakultät, Pfistergasse 20, CH-6003 Luzern

Haben Sie Interesse, ins Glarnerland zu kommen?

Die **Pfarrei St. Fridolin, Glarus,** sucht für sofort oder spätestens auf Frühjahr 1987 einen

Katecheten/ Jugendseelsorger

Der Aufgabenbereich umfasst:
- Religionsunterricht an der Oberstufe (im Augenblick vierzehn kleine Gruppen);
- kirchliche Jugendarbeit unter den heranwachsenden Jugendlichen (teilweise in Zusammenarbeit mit einer kleineren Nachbarpfarrei);
- Mitarbeit in (Jugend-)Gottesdiensten;
- Mitarbeit in anderen Bereichen der Pfarreiseelsorge nach Eignung und Absprache.

Wir erwarten von einem Mitarbeiter Offenheit, Beweglichkeit und die Fähigkeit, mit anderen zusammenzuarbeiten. Anstellungsbedingungen und Entlöhnung gemäss den Richtlinien des kantonalen katholischen Kirchenrates.

Auskünfte erteilt:
Pfarrer Hans Schriber, Telefon 058 - 61 22 77.
Schriftliche Bewerbungen mit den üblichen Unterlagen sind zu richten an den Präsidenten der katholischen Kirchgemeinde Glarus: F. Lacher, Adlergut 26, Glarus, Telefon 058 - 61 35 13

Hubertus Halbfas

Der Sprung in den Brunnen. Eine Gebetsschule.

200 Seiten, kart., Fr. 17.90

Ein Buch, das den Leser schrittweise bis zur Mitte seines Selbst führt – bis in die Tiefe des Brunnens, wo er erst beten lernt. Theologischer Hintergrund dieses geistigen Diskurses ist die Mystik Meister Eckeharts. Die Dialoge zwischen Schülern und Lehrern stellen den Rahmen von mit Liebe und Sorgfalt ausgesuchten Texten dar, die zur Selbsterkenntnis als Weg des Gebets führen.

Zu beziehen durch: Buchhandlung Raeber AG, Frankenstrasse 9, 6002 Luzern, Telefon 041 - 23 53 63

Orgelbau
Telefon
Geschäft 081 22 51 70
Richard Freytag
CH-7012 FELSBERG/Grb.
FELSBERG AG

Als verheirateter Pastoralassistent (44jährig) und mit vieljähriger Erfahrung als kaufm. Angestellter inkl. EDV suche ich auf 1987 einen neuen Wirkungskreis als

Pfarrei- oder Kirchgemeindesekretär

Auch angenehm in Verbindung mit anderen Aufgaben in der Seelsorge oder in der Sozialarbeit.

Sie erreichen mich unter Chiffre 1465, Schweiz. Kirchenzeitung, Postfach 4141, 6002 Luzern

Gesucht

älteres Messgewand aus früherer Liturgie mit Muttergottes-Darstellung (für Marienfeste).

Richard Provini, Kath. Buchhandlung, 7000 Chur, Telefon 081 - 22 14 73

LIENERT
KERZEN
EINSIEDELN
055 53 23 81

Gerd Heinz-Mohr Hrsg.
Weisheit aus der Wüste
Worte der frühen Christen. 128 Seiten, Fr. 18.50. Diederichs Verlag 1985. In zwölf Kapiteln hat der Herausgeber den geistlichen Erfahrungsschatz der frühen asketischen Väter-Literatur gehoben: das Wissen der Wüstenväter. Zu beziehen durch: Buchhandlung Raeber AG, Frankenstr. 9, 6002 Luzern, Telefon 041 - 23 53 63

Möchten Sie im schönen Städtchen Mellingen an der Reuss wohnen?

Der Jugendseelsorge-Verband Mellingen-Stetten-Tägerig-Wohlenschwil sucht für sofort oder spätestens auf Frühjahr 1987 einen

Jugendseelsorger/Katecheten

Der Aufgabenbereich umfasst:
- kirchliche Jugendarbeit unter den heranwachsenden Jugendlichen der vier Pfarreien, die alle die gemeinsamen Schulen besuchen. Die grösste Distanz der Region beträgt nur 4 km;
- Mitarbeit in Jugend-Gottesdiensten;
- Religionsunterricht an der Oberstufe;
- Mitarbeit in andern Bereichen der Seelsorge nach Eignung und Absprache.

Die Entlöhnung erfolgt nach den Richtlinien der Landeskirche des Kantons Aargau.

Interessenten mit einer Ausbildung kirchlich-theologischer Ausrichtung und Erfahrung wenden sich für weitere Informationen an:
Pfarrer Gottfried Baur, Mellingen, Telefon 056 - 91 19 00, oder Pfarrer Josef Greter, Wohlenschwil, Telefon 056 - 91 14 30.
Schriftliche Bewerbungen mit den üblichen Unterlagen sind zu richten an den Präsidenten des Jugendseelsorge-Verbandes Mellingen-Stetten-Tägerig-Wohlenschwil, Paul Seitz, Rebhaldenweg 11, 5507 Mellingen, Telefon 056 - 91 19 01

A. Z. 6002 LUZERN
Herr
Dr. Josef Pfammatter
Priesterseminar St. Luzi
7000 Chur
7939
40/2. 10. 86